This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

ÜBER

URSPRUNG

UND

BILDUNG DES PRONOMENS

ΑΥΤΟΣ

VON

NILS FLENSBURG.

LUND.
HJALMAR MÖLLERS UNIV. BUCHHANDLUNG.

X 42 G Flensburg

יהוה

ANDOVER-HARVARD THEOLOGICAL LIBRARY
MDCCCCX
CAMBRIDGE, MASSACHUSETTS

ÜBER

URSPRUNG

UND

BILDUNG DES PRONOMENS

ΑΥΤΟΣ

VON

NILS FLENSBURG.

LUND.
HJALMAR MÖLLERS UNIV. BUCHHANDLUNG.

ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY
JAN 12 1916
ANDOVER
THEOLOGICAL SEMINARY
a 66,467

Druck von E. Malmström in Lund, 1893.

Die Etymologie des dem Griechischen eigenthümlichen Identitätspronomens αὐτός ist noch unaufgeklärt. Im Allgemeinen scheint man an der zuerst von WINDISCH (Curtii Studien, Bd. II) versuchten Zusammenstellung mit dem idg. Pronominalstamm *u* (ai. *ava*, av. *ava*, ksl. *ovŭ*) noch festzuhalten [1]) ohne dabei die vielfachen Schwierigkeiten zu verkennen, die einer derartigen Combination, besonders in sematologischer Hinsicht, im Wege stehen. Die isolirte, fast exceptionelle Stellung, welche diese einzelsprachliche Bildung im Gesammtorganismus des idg. Pronomens einnimmt, der räthselhafte Charakter einiger dazu gehörigen dialektischen Nebenformen haben, wie es scheint, das Interesse der Forscher auf lange Zeit davon abgelenkt. Und so ist die begrifflich ebenso anziehende wie lautlich anfechtbare Herleitung WACKERNAGEL's (KZ. XXIV p. 604 ff) aus dem idg. Reflexivstamme

[1]) So jüngst PREELLWITZ Etym. Wörterbuch d. griech. Sprache p. 39 (s. v. αὖθι). G. MEYER, der in der ersten Ausgabe seiner griech. Gramm. sich noch der Ansicht WINDISCH's zweifelnd anschloss, begnügt sich jetzt (2 Ausgabe § 436 p. 397) die Unhaltbarkeit der bisher vorgebrachten Erklärungen einfach zu constatiren. Vergl. auch DELBRÜCK Synt. Forschungen Bd. IV p. 141.

svo, meines Wissens, der einzige Versuch seiner Art geblieben. Indessen verdient jene an und für sich gewiss verfehlte Deutung WACKERNAGEL's in so fern Beachtung, als dadurch gewissermassen auf ein neues Moment hingewiesen wird, das bei der Lösung des Problems unbedingt berücksichtigt werden muss. Ist es WINDISCH in erster Hand darum zu thun eine sofort einleuchtende lautliche Übereinstimmung durch Ausgleichung der begrifflichen Gegensätze zu motiviren, so scheint für WACKERNAGEL die Bedeutungsverwandtschaft der Ausgangspunkt gewesen zu sein, von wo aus er die lautlichen Abweichungen zu vermitteln sucht. Wenn aber die Vermuthung ziemlich nahe liegt, [1]) dass ein substantivisches Pronomen mit fest ausgeprägter Identitätsbedeutung, eine irgendwie constante Vertretung des Begriffes „selbst" in der Zeit vor der Völkertrennung noch nicht vorhanden gewesen sei, dass also die Einzelsprachen in der Fixirung resp. Neuschöpfung eines sprachlichen Ausdruckes für jene Kategorie ganz unabhängig von einander stehen, so darf andrerseits eine gewisse Übereinstimmung in der Zurechtmachung des überlieferten resp. neugeschaffenen Sprachstoffes für jenen Zweck von vorne herein erwartet werden. Wenn schon die allgemeine Einheitlichkeit und Gleichartigkeit des menschlichen Denkens es mit sich bringt, dass wir auch in völlig unverwandten Sprachen mitunter einen begrifflich identischen oder doch analogen Ausdruck für dieselbe

---

[1]) WINDISCH a. a. o. p. 330.

Gedankenkategorie vorfinden, wie viel eher lässt sich dies für die verschiedenen Zweige des idg. Sprachstammes voraussetzen, wo ausserdem noch mit der Möglichkeit gerechnet werden muss, dass eine schon in der Ursprache in ihrem ersten Keime vorhandene Bedeutungsnüancirung in mehreren oder wenigern derselben selbständig fortentwickelt sei? Um eine richtige Anschauung über den Ursprung des griechischen Identitätspronomens zu gewinnen müssen wir also sowohl den Grundbegriff jener sprachlichen Kategorie als ihre mannigfache Vertretung in den verwandten Sprachen einer genauern Prüfung unterziehen. Vorläufig werden wir uns aber mit den beiden oben erwähnten Erklärungen Windisch's und Wackernagel's etwas eingehender beschäftigen um durch einen möglichst vollständigen Nachweis ihrer Unhaltbarkeit die Berechtigung einer neuen Deutung auch in negativer Hinsicht zu erhärten.

I.

In seinen für die vergleichende Syntax so wichtigen „Untersuchungen über den Ursprung des Relativpronomens in den indogermanischen Sprachen“ (Curtii Studien Bd II p. 203 ff.) kommt Windisch auf das Pronomen αὐτός, welches besonders in seiner anaphorischen Verwendung zum Hauptgegenstand jener Erörterungen in näherer Beziehung steht, mehrmals zu sprechen, und vor Allem ist der Abschnitt p. 362—367 der etymologischen wie sematologischen Ana-

lyse desselben gewidmet. Wie schon erwähnt, stellt er es als eine Ableitung der pronominalen Wurzel *u* mit gr. αὖ, αὖτε, ai. *uta, vâ,* lat. *aut, autem,* goth. *auh* u. a. m. zusammen. Als Grundbedeutung jener Wurzel wird, ganz entsprechend dem thatsächlichen Gebrauche der davon abgeleiteten Pronomina (av. *ava, avat, hâu,* ai. *asâu*), die Beziehung auf etwas Entferntes, die Bezeichnung eines in der Ferne befindlichen Objects abstrahirt (p. 267). Nun fragt es sich aber, ob die Vorstellung des Anundfürsichseins aus derjenigen des Entfernseins, ob der Begriff der Identität aus demjenigen der Gegensätzlichkeit sich irgendwie herleiten lasse. Denn a priori ist man doch geneigt Wackernagel beizustimmen, der (a. o. p. 603) treffend bemerkt: „es ist aber nicht abzusehen, wie eine Partikel des Gegensatzes (ἄυ), die mit Wörtern wie lat. *aut, autem* zusammenhängt, geeignet sein soll ein Pronomen, das Identität mit einem schon genannten hervorhebt und „selbst“ bedeutet, zu erzeugen“. Wie die begriffliche Vermittlung herbeizuführen sei, hat Windisch am deutlichsten bei der Besprechung des homerischen αὖθι angezeigt. a. o. p. 365. „Wir können es nämlich begreiflich finden, dass auch schon das einfache αὖ (nicht erst αὖτο) die Bedeutung eines Identitätspronomens hat. Denn „jener“ kann nicht nur, wie wir schon öfter sahen, das räumlich Entfernte, sondern auch das *begrifflich* Entfernte bezeichnen. Dadurch aber, dass zwei Personen so zu sagen in einen begrifflichen Gegensatz gesetzt wurden, wurde man veranlasst sich dieselben in ihrer ganzen Wesen-

heit. in ihrem ganzen Selbst zu denken, und dieser Inhalt wäre dann in das einfache αὐ eingezogen". Dass diese Auseinandersetzungen auf eine Verkennung des Grundbegriffes der Selbstheit beruhen, dürfte kaum zweifelhaft sein. Allerdings lässt sich nicht leugnen, dass ein durch „selbst" bestimmtes nominelles oder pronominelles Wort dadurch auch in entschiedenem Gegensatz zu allen übrigen Wesen oder Dingen hingestellt wird; die Gegensätzlichkeit darf aber desswegen nicht als die Grundvorstellung gelten. sondern muss sich erst secundär daraus entwickelt haben. Der Vorgang dürfte also gerade der umgekehrte gewesen sein. Die primäre, ursprüngliche Function des emphatischen Pronomens „selbst" kann doch schwerlich eine andere als *die* gewesen sein ein persönliches oder sachliches Object in seiner ganzen individuellen Abgeschlossenheit hervorzuheben. Eine derartige begriffliche Abgränzung oder Isolirung trägt aber auch in zweiter Hand dazu bei den betreffenden Gegenstand nach negativer Seite hin von allen andern scharf abzusondern. wie ja auch sonst eine fest ausgeprägte Individualität durch ihre eigene persönliche Bestimmtheit allen übrigen scharf gegenüber tritt. Eben deshalb lässt es sich andrerseits sehr gut denken, dass ein Pronominalstamm obiger oder analoger Art durch stärkere Hervorhebung jenes von Haus aus nebensächlichen Begriffes in einigen seiner Ableitungen die Bedeutung des Entferntseins, des Gegensatzes entwickeln kann, wie es ja z. B. bei gr. ἑκάς. bei lt.

sĕd, [1]) *sēd* und *sē* (in *sēditio, sējungere* u. a. m.) thatsächlich geschehen ist. Indessen darf dabei auch der besondere Charakter des Distributiv- resp. Ablativsuffixes als sehr wesentlicher Factor mitgewirkt haben. Für den von Windisch bei αὐτός angenommenen gerade umgekehrten Bedeutungsübergang fehlt es aber an jeder Analogie, wie aus der folgenden ausführlichern Erörterung über die Vertretung des Begriffes „selbst" in den einzelnen idg. Sprachen besonders deutlich hervorgehen wird.

Auf die Ausführungen Windisch's im Einzelnen einzugehen brauche ich nicht; mir kommt es nur darauf an zu zeigen, dass auch die Voraussetzungen, welche die thatsächliche Grundlage seiner Hypothese bilden, völlig unerwiesen sind. Wie er für αὐτός als Grundbegriff „er selbst" aufstellt, muss er auch, um für seine Anschauungen über die verschiedenen in den beiden begrifflichen Modificationen des betreffenden Pronomens (d. h. *er selbst* und *derselbe)* zum Vorschein kommenden Arten des Gegensatzes einen festen Ausgangspunkt zu gewinnen, für die Partikeln αὖ und αὖτε als ursprüngliche Bedeutung „aber" statuiren (a. o. p. 362). Dieser Annahme ist aber die sprachliche Praxis durchaus nicht günstig; auch die

---

[1]) Mit der altlat. präpos. *sed, se (se fraude esto* l. XII tab. ap. Cic. legg. 2, 24) steht das griech. ἑκάς mit dem gen. auf gleicher Linie. Einem ähnlichen Übergang der Bedeutung wie die lat. Adversativpartikel *sed* unterliegt auch — bei aller sonstiger Verschiedenheit — das nhd. *allein,* worüber vergleiche Wilmanns Deutsche Gramm.[4] § 198. In beiden Fällen hat sich der Begriff des Gegensatzes aus dem Begriff der Isolirung entwickelt.

beiden von W. angeführten Beispiele (B, 198, Z, 299) dürfen nicht als dafür beweisend gelten [1]). Für die pronominale Wortgruppe, zu der jene Partikeln gehören, ist, wie schon oben bemerkt, als Grundbedeutung die Beziehung auf etwas Entferntes festzustellen; demgemäss werden auch durch die verschiedenen dazu gehörigen adverbialen Ableitungen zunächst verschiedene Arten der räumlichen oder zeitlichen Entfernung ausgedrückt (Vgl. *au-* in αὐερύω, *aufero,* preuss. *aumûsnan,* av. *ava,* ksl. *u-*). Von den griech. Partikeln zeigt nur αὖτις (αὖθις) gelegentlich rein locale Bedeutung *(weg, fort, zurück);* so z. B. Π 813 ὃ μὲν αὖτις ἀνέδραμε, μῖκτο δ'ὁμίλῳ. Bei αὖ, αὖτε muss aber, wie aus dem homerischen Sprachgebrauch deutlich zu erkennen ist, die Bezeichnung eines weitern zeitlichen Fortgangs in der Entwicklung der Handlung *(ferner, darauf, dann, noch)* als primäre Bedeutungsstufe angenommen werden; so z. B. Λ 145 Ἱππόλοχος δ'ἀπόρουσε, τὸν αὖ *(dann)* χαμαὶ ἐξενάριξεν, μ 146 ff. οἳ δ'αἶψ' ἔσβαινον καὶ ἐπὶ κλῆισι καθῖζον. ἡμῖν δ'αὖ (cod. Vind. αὖ) κατόπισθε νεὸς κυανοπρῴροιο ἵκμενον οὖρον ἵει πλησίστιον, ἐσθλὸν ἑταῖρον, Θ 25 σειρὴν μέν κεν ἔπειτα περὶ ῥίον Οὐλύμποιο δησαίμην, τὰ δέ κ' αὖτε *(dann)* μετήορα πάντα γένοιτο, I, 135 ταῦτα μὲν αὐτίκα πάντα παρέσσεται· εἰ δέ κεν αὖτε *(ferner, künftig)* ἄστυ μέγα Πριάμοιο θεοὶ δώωσ' ἀλαπάξαι, νῆα ἅλις χρυσοῦ καὶ χαλκοῦ νηησάσθω, ν. 13 ἀλλ' ἄγε οἱ δῶμεν τρίποδα μέγαν ἠδὲ λέβητα ἀνδρακάς·

[1]) Zu beachten ist übrigens, dass in beiden den oben citirten homerischen Stellen αὖ sich einem vorhergehenden δέ unmittelbar anschliesst.

ἡμεῖς δ' αὖτε *(darauf, dann)* ἀγειρόμενοι κατὰ δῆμον τισομεθ'· ἀργαλέον γὰρ ἕνα προικὸς χαρίσασθαι [1]).

Aus diesen Beispielen, die sich leicht vermehren lassen, dürfte als ziemlich wahrscheinlich hervorgehen, dass bei αὖ, αὖτε nicht eine rein gegensätzliche, sondern nur eine einfach anreihende, einen neuen Moment der Erzählung anknüpfende Function von Haus aus vorausgesetzt werden kann. In dieser Beziehung sind sie mit der gewöhnlichen Partikel der Fortsetzung δέ, mit der sie oft vereint auftreten, fast ganz gleichwerthig. Je nach der verschiedenen Art des begrifflichen Verhältnisses, das zwischen den einzelnen dadurch eingeführten Aussagemomenten obwaltet, nehmen auch die Partikeln selbst eine etwas modificirte Bedeutung an. Wenn im Fortgang der Rede eine neu hinzugekommene Thatsache als blosse Wiederholung von etwas früher dagewesenem sich aus dem Zusammenhang selbst ergiebt oder von dem Sprechendem aufgefasst wird, so wird schon durch die besondere Art der Verbindung eine entsprechende Bedeutungsverschiebung an den verbindenden Elementen bewirkt; »*ferner, noch*» wandelt sich in »*nochmals, wieder*» um. Wenn andrerseits zwei Thatsachen, die in der Wirklichkeit aus einander liegen, als verschiedene Momente desselben Vorgangs durch jene Partikeln an einander gereiht werden, so wird in ähnlicher

---

[1]) Eine ähnliche Bedeutung zeigt αὖτε auch in attributiver Stellung; so z. B. Pind. Pyth. III, 96 (Momms.) ἐν δ' αὖτε χρόνῳ τὸν μὲν ὀξείαισι θύγατρες ἔρήμωσαν πάθαις εὐφροσύνας μέρος αἱ τρεῖς. Vgl. auch οἱ αὖθις *(posteri)*.

Weise der Begriff eines leisen Gegensatzes auf sie hinübergetragen [1]). Um dies zu veranschaulichen werde ich das von W. angeführte Beispiel B, 188, 198 genauer analysiren. Ὃν τινα μὲν βασιλῆα καὶ ἔξοχον ἄνδρα κιχείῃ, τὸν δ' ἀγανοῖσι ἔπεσσιν ἐρητύσασκε παραστάς . . . . ὃν δ' αὖ δήμου ἄνδρα ἴδοι βοόωντά τ' ἐφεύροι, τὸν σκήπτρῳ ἐλάσασκεν ὁμοκλήσασκέ τε μύθῳ. Hier werden durch αὖ die verschiedenen Phasen der Handlung als zeitlich auseinanderliegend dargestellt. Es ist also an und für sich als einfach anreihende Verbindungspartikel *(ferner)* aufzufassen; weil aber die Objecte, an denen sich die einzelnen Momente der Handlung vollziehen, einen begrifflichen Gegensatz bilden — was durch ihre nachdrückliche Gegenüberstellung durch μέν — δέ auch sprach-

[1]) Mit αὖ, αὖτε sind die etymologisch verwandten vedischen Partikeln *u, uta* auch der Bedeutung wegen zu vergleichen; zum erstgenannten bemerkt GRASSMANN (Wörterbuch zum RV. sp. 238) ausdrücklich: »etwa wiederzugeben durch *auch, andrerseits, hinwiederum, dagegen,* nur dass alle diese Ausdrücke zu stark sind, und oft die blosse Betonung ausreicht». Vgl. dazu DELBRÜCK Altind. Synt. p. 504 ff. Nachträglich erinnere ich daran, dass auch bei αὖ, αὖτε die zuerst erwähnte Bedeutung *(auch)* gelegentlich vorkommt so z. B. E, 129 ὣς δ' αὖ νῦν μοι ἀγάσθε θεοὶ βροτὸν ἄνδρα παρεῖναι, Γ 180 δαὴρ αὖτ' ἐμὸς ἔσκε κυνώπιδος, εἴ ποτ' ἔην γε.

Selbst das lat. *autem,* bei dem der Begriff der Gegensätzlichkeit sich viel schärfer und bestimmter fixirt hat, ist doch nie eine so starke Adversativpartikel geworden wie *sed* oder *verum.* Die Eigenthümlichkeit seiner Verbindungsart wird von MADVIG (Lat. Sprachlehre, Deutsche Ausgabe[3] § 347 b) in folgender Weise charakterisirt: »durch *autem* wird bloss etwas Anderes und Verschiedenes hinzugefügt, und es bezeichnet einen Gegensatz, welcher das Vorhergehende nicht aufhebt, oder bloss eine Bemerkung oder Fortsetzung».

lich hervorgehoben ist —, wird dadurch eine leise Abschattung des gegensätzlichen Verhältnisses auch in die Bedeutung der Partikel hinübergetragen [1]).

Das oben bemerkte dürfte genügen um zu zeigen, erstens dass die Bezeichnung des Gegensatzes als ursprüngliche Function dieser Partikeln keineswegs angenommen werden darf, und zweitens dass die an ihnen gelegentlich hervortretende adversative Bedeutung keine besonders nachdrückliche, die begriffliche Trennung der dadurch combinirten Thatsachen voraussetzende zu nennen ist [2]). Dadurch scheinen mir

---

[1]) Das zweite der von W. angeführten homerischen Beispiele ist im Ganzen ähnlicher Art Z 227 πολλοὶ μὲν γὰρ ἐμοὶ Τρῶες κλειτοὶ τ' ἐπίκουροι, κτείνειν ὅν κε θεός γε πόρῃ καὶ ποσσὶ κιχείω, πολλοὶ δ' αὖ σοὶ Ἀχαιοὶ ἐναιρέμεν ὅν κε δύνῃαι. Hier sind aber die durch μέν—δέ parallelisirten Begriffe nicht als entgegensetzt sondern als gleichartig zu denken, weshalb αὖ in diesem Falle sich etwa durch »*auch*» am besten wiedergeben lässt.

[2]) Eine analoge begriffliche Modificirung darf vielleicht auch bei nhd. *aber* (ahd. *abur, avar),* vorausgesetzt werden. Wie αὖ, αὖτε geht ja auch *aber* auf einen in die Ferne hinweisenden Pronominalstamm (ai., av. *apara* der hintere spätere) zurück. Der Bedeutung nach ist goth. *af* mit lt. altpr. *au-* ksl. *u-*, goth. *aftra* mit αὖθις, αὖτε zu vergleichen. Wie ai. *aparam* wird das goth. Adv. *afar* nur rein zeitlich (= *nachher, später)* gebraucht und steht somit mit αὖ, αὖτε in ihrer oben nachgewiesenen primären Bedeutung auf einer Linie; im ahd. *abur, avar* vereinigen sich die beiden bei αὖ αὖτε als secundär anzusetzenden Bedeutungen *wieder* und *aber*. Nhd. *aber* hat sich bekanntlich mit fast völliger Verwischung der ältern Gebrauchsarten als absoluter Ausdruck des Gegensatzes endgültig festgesetzt; es wird aber noch in einzelnen Fällen wie z. B. am Anfang eines Satzes oder Satzcomplexes — so besonders im N. T. dem gr. δέ entsprechend — einfach hinüberleitend gebraucht. Vgl. GRIMM'S Wb. I p. 30, wo über den Unterschied zwischen *aber* und *doch*

aber die Aufstellungen W:s jeden positiven Anhalt zu verlieren. Denn die Möglichkeit der von ihm bei αὐτός angenommenen Bedeutungsentwicklung beruht ja doch in letzter Hand auf der durchaus unsichern Vermuthung, dass in den damit stammverwandten Wörtern der Begriff des Gegensatzes sehr scharf ausgeprägt und von Haus aus festgesetzt worden sei.

II.

Eine andere Etymologie unseres Pronomens ist von Wackernagel KZ XXIV p. 603—605 aufgestellt worden. Wie schon oben erwähnt, sucht er es mit dem idg. Reflexivstamm *svo* in nahe Beziehung zu bringen. Von einigen inschriftlich aufbewahrten unten näher zu erörtenden Nebenformen (αὖς, ὠτᾶς, ὠτῶν u. a. m.) ausgehend, erschliesst er eine für sie gemeinsame Urform *vat* (d. i. *svat),* auf die auch das gemeingriech. αὐτός zurückgebracht werden soll. Die lautlichen Analogien, auf denen seine Hypothese aufgebaut wird, scheinen aber für den betreffenden Fall sehr schwache Beweisgründe abzugeben. Wenn er für das Nebeneinandersein von ὠτᾶς und αὐτᾶς sich auf Doppelformen wie äolisch ὤρανος neben ion. οὐρανός, neuion. ὠρά neben attisch οὐρά, dorisch ὦλαξ neben αὖλαξ beruft und als idg. Grundformen dieser Wörter

---

beiläufig bemerkt wird, dass »*aber* mehr dem Fortgang der Rede zusagt, während in *doch* irgend ein Anstoss und Widerstand auftaucht«.

varana, resp. *vâra* und *valak* annimmt, wird ihm gewiss Niemand leicht beistimmen. οὐρανός wird von FIERLINGER (KZ XXVII p. 475), wie mir dünkt, sehr überzeugend aus ϝορϝανός (idg. vorvano, schwach vorvṇo ai. váruṇa) erklärt;[1]) αὔλαξ geht auf αϝλακ, αϝḷκ wie das hom. ὦλξ (N 707, σ 375) auf ϝωλκ, ϝḷκ zurück, das dor, ὦλαξ dürfte vielleicht auf eine Contamination von den beiden leztgenannten Formen beruhen[2]). Zweifelhafter ist die Grundform von οὐρά, jedenfalls aber als **vāra* nicht anzusetzen[3]). Von der so er-

---

[1]) Ganz ähnlich WINDISCH Curtii Grdz.[5] p. 583.

[2]) Über ἄλοξ vergl. die Vermuthung von DE SAUSSURE Mém. s. l. syst. prim. de voyelles p. 262 n. Vergl. auch G. MEYER Griech. Gramm. § 101. Über ὦλαξ vergl. ebenda § 122.

[3]) Gewöhnlich wird οὐρά mit ahd. *ars,* nhd. *Arsch* zusammengestellt; dabei bleibt aber die verschiedene Behandlung der Lautgruppe -ρσ- unaufgeklärt. Einen Versuch zur Erklärung giebt WACKERNAGEL (KZ. XXIX p. 127), der also seine oben besprochene Deutung aufgegeben hat. Es fragt sich aber, ob denn die Bedeutungsverwandtschaft der beiden Nomina wirklich so evident und ursprünglich sei, dass sich dadurch eine lautliche Identificirung unbedingt empfehle. ὄρρος, ahd. *ars* werden ja unzweifelhaft richtig aus der Wz. *erso* (strömen), die im. gr. ἄρσην, ἄψορρος vorliegt, abgeleitet; zur Bedeutung sind mit PRELLWITZ (Griech. Wb. p. 229) gr. πρωκτός wie lett. *di'rsa* (Wz. *dreso*) zu vergleichen. Wie sich aber οὐρά (Schweif) begrifflich mit der in dieser Wz. enthaltenen Grundbedeutung vermitteln lasse, ist nicht abzusehen. Eher könnte man an Zusammenhang mit der idg. Wz. *vere, vore,* (ai. *varate, vâra* ɔ: Haarschweif des Rosses) denken; es wäre dann eine Grundform *ϝορϝα mit s. g. gebrochener Reduplication anzunehmen, die an ai. *vavriṣ* (Hülle), *vavrás* (sich versteckend), av. *-vaoiri* (Hülle) ein nur in der Re. duplicationsart etwas abweichendes Gegenstück hätte. Ai. *vâla* (Schweifhaar, Schweif) wird wohl wegen lith. *valas,* ahd. *wâlâ* am besten davon getrennt (so auch FICK Wb.[4] p. 124).

schlossenen Stammform aus wird ferner ein alter Nominativ *ϝᾶς, *σϝᾶς construirt und mit av. *hvās,* das angeblich „er selbst“ bedeuten soll, gleichgestellt. Diese jungavestische Form ist aber ihrer ganzen Bildung nach ziemlich problematisch und deshalb sehr wenig geeignet als Grundlage für weiter gehende morphogonische Combinationen zu dienen. Erstens ist der Nominativ *hvās* nur einmal belegt (Vd. 8, 31 nach Geldner); daneben kommt das Neutr. *hvaṭ* in der formelhaften Verbindung *hvaṭ zemô bavaiñti* in drei gleich auf einander folgenden Versen vor (Vd. 7; 45, 47, 49). Es läge an und für sich sehr nahe *hvaṭ* ohne Weiteres davon zu trennen und als pronominell gebildetes Neutr. mit *hva* (suus, ipse) in Verbindung zu bringen, wobei *maṭ* (Bartholomae Handbuch § 264) von *ma* (meus) zu vergleichen wäre. Zweitens steht die von W. nach Justi (Handbuch p. 333) angenommene Bedeutung „er selbst“ gar nicht fest; *hvās daēvô* (Vd. 8, 31) wird von Geldner (Drei yasht aus dem Zendavesta p. 133) „so gut wie ein Dev, einem Dev gleich“ gedeutet und *hvaṭ* dem gemäss als Adv., „wie, gleich“ aufgefasst. Ferner ist die etymologische Zergliederung des Stammes *hvañt* sehr fraglich; er scheint ganz ver-

---

Übrigens darf hier nicht verschwiegen werden, dass Wackernagel selbst (a. o. p. 129) auch für οὐρανός eine andere Grundform **vorzanos* als Weiterbildung eines zu erschliessenden Femininums **vorzā* (Regen) aufgestellt hat. Auf seine Ausführungen weiter einzugehen ist hier nicht der Ort; ich bemerke nur beiläufig, dass die herkömmliche für die vergleichende Mythologie so bedeutungsvolle Identificirung jenes Wortes mit dem ai. *váruṇa* dadurch natürlich hinfällig sein würde.

einzelt da zu stehen und ist auch rein theoretisch kaum zu rechtfertigen. Mit dem Suff. *-vant* werden allerdings im Avest. wie im Altind. (Whitney § 517) pronominale Ableitungen häufig gebildet z. B. *avañt, avavañt, mavañt, thwavañt* u. a. m. (Vgl. Iusti Hb. p. 385 Jackson Av. Grammar § 857 n. 2); alle derartige Pronominaladjective halten aber vor dem Suff. ihren stammauslautenden Vocal fest theils mit theils ohne Dehnung desselben (Vgl. Whitney § 1233 d, Jackson a. o. § 859 n. 1). Als eine mit *hvañt* völlig analoge Bildung dürfte indessen av. *cvañt,* nomin. *cvās* (quantus, qualis) unbedingt gelten, wenn es nicht als nur graphische Kurzform für *civañt* (ai. *kīvant)* nachgewiesen wäre (Vgl. Bartholomae a. o. § 91 a. anm. 3). Entweder ist also *hvās* mit *hva,* lautlich nicht zu vereinigen, oder es muss als eine vereinzelte Anomalie aufgefasst werden [1]).

---

[1]) Ich gebe zu erwägen, ob nicht etwa das Nebeneinandersein der Formen *ḥatô* (ai. *svatas*) und *hvaṭ* (nach der Pronominalflexion gebildetes Neutr. zum Stamme *hva)* zur Neubildung eines Nominativs *hvās* nach dem Verhältniss von **cvatô* d. i. *civatô* — die betreffende Form ist von diesem Stamm zufällig nicht belegt — und *cvaṭ* d. i. *civat* zum Nom. masc. *cvās* d. i. *civās* mitgewirkt haben könne. In wie fern diese Vermuthung durch die von Geldner (a. o.) angeführten Pehleviformen gestützt oder widerlegt wird, vermag ich nicht zu entscheiden. Übrigens dürfte die von Geldner festgestellte Bedeutung von *hvās, hvaṭ* die einzig richtige sein; denn Iusti's Erklärung der Phrase *hvaṭ zemô bavaiñti* »die Erde kommt zu den ihr eignen Zustand, d. h. wird rein» ist doch allzu künstlich und gesucht. *hvaṭ* als adverbiale Ableitung des Reflexivstammes wäre also dem Sinne nach mit goth. *svê* zu vergleichen.

Wenn es also feststeht, dass die verglichene av. Form an und für sich sehr wenig Gewähr leistet, so ist die von W. angenommene flexivische Übereinstimmung zwischen *ϝαντα (d. h. dem zu erschliessenden Acc. zu ϝᾶς, αὺς) und πάντα noch weniger zu rechtfertigen. Der stamm πάντ- ist ja bekanntlich eine ursprünglich participiale Bildung (Vgl. Brugmann Grundriss II p. 373); wie lässt es sich aber denken. dass aus einem Pronominalstamm eine ähnliche Ableitung mit dem idg. Participialsuffix *-nt* entstanden wäre? Ganz unwahrscheinlich ist zuletzt auch seine Annahme, dass aus den vorauszusetzenden Genitivformen *ϝατός — *αὺτός, *ϝατῶν — αὺτῶν sich die gewöhnliche *o*-Flexion entwickelt haben könnte. Wenn nämlich, *ϝατός- *αὺτός, in der Function des Genitivs einst vorgekommen und als solcher Casus wirklich empfunden wäre, würde es dadurch hinlänglich gegen Vermischung mit den *o*-Stämmen geschützt worden sein. Der pluralische Genitiv allein würde schwerlich einen hinreichenden Anlass zur flexivischen Neubildung abgegeben haben, da ja die gleichen Bedingungen eines ähnlichen Übergangs bei fast allen consonantischen Stämmen vorhanden sind [1]).

---

[1]) Die in Zusammanhang damit vorgetragene Behauptung, υἱός, sei aus υἷος υἱῶν hervorgegangen, darf nach den Ausführungen von Osthoff Morph. Unters. IV pag. 186, ff. (vgl. auch Kretschmer KZ. XXIX p. 470), als ganz unhaltbar gelten. Vergl. jedoch Brugmann Grundriss II. p. 300.

III.

In der obigen Besprechung von der Hypothese Wackernagel's wurde schon auf das Vorhandensein einiger dialektischen Nebenformen dieses Pronomens beiläufig hingewiesen. Ich werde jetzt auf eine genauere Untersuchung ihrer lautlichen wie functionellen Eigenthümlichkeiten eingehen, darf aber dabei von einer Auseinandersetzung des gesammten inschriftlichen Materials um so eher absehen, als sich fast Alles hierauf bezügliches schon von K. Keil (Rhein. Mus. XVIII p. 262 ff.), G. Curtius (Ber. der sächs. Gesellsch. der Wissensch. XVI p. 225 ff.) und G. Meyer (Gr. Gramm² § 436) zusammengestellt worden ist.

Zunächst kommt dabei das in argivischen, boeotischen und delphischen Denkmälern mehrfach nachgewiesene αὖς in Betracht, welches bekanntlich schon bei Hesych als den Kretern und Lakoniern eigenthümlich erwähnt ist. Es wird stets in engem Anschluss an irgend eine Casusform von αὐτός gebraucht, ist selbst aber zu jeder flexivischen Umwandlung durchaus unfähig und eben deshalb geeignet sich auf jedes beliebige Subject — sei es männlich oder weiblich, singularisch oder pluralisch — zu beziehen. Vgl. besonders die in den delphischen Entlassungsdecreten häufig wiederholten Formeln: κυριεύουσα αὖς αὐτᾶς (Wescher-Foucart Inscriptions recueillies à Delphes 136, 4 u. ö.), κυριεύουσαι αὖς αὐτᾶν (ibid. 153, 3), κύριος

ἔστω αὖς αὐτὸν συλέων (ibid. 487, 58 u. ö.), κυρία ἔστω αὖς αὐτὰν συλέουσα (ibid. 36, 8). In ganz ähnlicher Stellung findet sich daneben das fast adverbial erstarrte αὐτός: κυριεύουσα αυτὸς αὐτᾶς (ibid. 54, 13 u. ö.), κυριεύοντες αὐτὸς αὐτῶν (ibid. 111, 29 u. ö.), κυριεύουσαι αὐτὸς αὐτῶν (ibid. 90, 12 u. ö.). Als weitere Eigenthümlichkeit dieser Verbindungsart muss noch hervorgehoben werden, dass eine zum flectirten Reflexiv gehörige Präposition oder Form des Artikels dem indeclinablen αὖς oder αὐτός immer vorangestellt wird; daraus ist eben ihre fest geschlossene begriffliche und syntaktische Einheit besonders deutlich zu erkennen. So z. B. θαψάντω . . . . ἀπὸ τῶν χαλκῶν τῶν καταλιμπάνει παρ᾽αὖς αὐτόν (a. o. 436, 13); τὼς δὲ πολιανόμως τὼς ἐπὶ τῶ ϝέτεος ποθελομένως μετ᾽ αὐτὸς αὐτῶν ἀπὸ τῶ δάμω μὴ μεῖον ἢ δέκα ἄνδρας ἀμφίστασθαι (Tab. Heracl. 1, 124); τᾶς αὐτὸς αὐτοῦ ἀρετᾶς (C. I. A. II 550, 5) [1]).

Die zuerst von Curtius (a. o. p. 226) geäusserte, auch von Windisch (Curtii Stud. II p. 365), G. Meyer (a. o. p. 398) u. a. gebilligte Ansicht, dass jenes αὖς aus αὐτός durch Verstümmelung entstanden sei, darf wohl, wie gewiss allgemein anerkannt ist, als ein blosser Nothbehelf gelten. Denn erstens wäre ja, wie Curtius selbst eingesteht, der Schwund einer ursprünglich betonten Silbe als ganz vereinzelte lautliche Erscheinung zu bezeichnen; auch die nur in der Formulirung etwas abweichende Annahme Meyer's, αὐτός sei durch proklitischen Anschluss an das folgende

[1]) Weitere Beispiele bei Curtius und Meyer (a. o.).

Pronomen tonlos und demnach gekürzt geworden, lässt sich durch anderweitige Analogien nicht stützen. Und zweitens würde es schlechterdings auffallend sein, wenn αὐτός unter ganz ähnlichen Bedingungen so durchaus verschieden behandelt worden wäre, dass es in fast wörtlich fixirten Formeln das eine Mal sich unversehrt erhalten, das andere Mal zu αὖς verkürzt hätte. Vom gegenwärtigen Standpunct aus lässt sich wohl also keine befriedigende Lösung dieser Frage gewinnen.

Es fragt sich ferner, ob die beiden zu einer syntaktischen Einheit verbundenen Pronominalformen getrennt zu schreiben und somit als jede für sich selbständig zu betrachten sind oder als auch formell enger zusammengehörig zu *einem* Wortcomplex verquickt werden müssen. Die Frage ist verschieden beantwortet worden. Keil (a. o. p. 265), Curtius (a. o. p. 227) und Meyer (a. o. p. 398) sprechen sich für die getrennte Schreibung aus, während andere, wie jüngst Brugmann (Grundr. II. p. 54), die Zusammenrückung zu einem Compositum für gerathener halten [1]). Für die letztere Ansicht darf erstens die oben bemerkte Voranstellung einer auf das an zweiter Stelle gesetzte Pronomen bezüglichen Präposition oder Artikels nicht geltend gemacht werden, da ein ganz ähnlicher Gebrauch bei den Attikern und den Spätern mehrfach

---

[1]) Die französischen Herausgeber der delphischen Inschriften sind in dieser Beziehung nicht immer consequent. Vgl. Curtius (a. o. p. 226).

nachgewiesen ist [1]). Ferner sind die von Apollonios (de pron. 79 B) als dorisch bezeugten Doppelsetzungen des Reflexivpronomens (wie αὐταυτόν, αὐταυτῶν u. ä.) an die oben erwähnten Verbindungen nicht ohne Weiteres anzureihen. Denn unzweifelhaft sind jene ursprünglich durch Contraction entstanden, zunächst in solchen Fällen, wo ein nom. sg. fem. vorangestellt wurde — so z. B. αὐταυτάν aus urspr. αὐτὰ αὐτάν — oder wo — wie in den beiden Neutralformen αὐταυτό, αὐταυτά [2]) — nach Elision des auslautenden Vocals die Verschmelzung sich unmittelbar vollziehen konnte. Der daraus abstrahirte Bildungsprincip wurde dann weiter verallgemeinert und durch die Analogie von wirklichen Comp. wie αὐτ-άρκης, αὐτ-άγγελος u. ä. nebenbei gestützt. Hiemit lassen sich also die gegenseitig etwas abweichenden, auf verschiedene Ausgangspuncte zurück zu führenden Neubildungen des im Att. und im Ion. ausschliesslich vorkommenden Reflexiv-

[1]) Vgl. Aesch. Prom. 920 τοῖον παλαιστὴν νῦν παρασκευάζεται ἐπ' αὐτὸς αὐτῷ Agam. 836 τοῖς τ' αὐτὸς αὐτοῦ πήμασιν βαρύνεται. Soph. Oed. Col. 929 σὺ δ'ἀξίαν οὐκ οὖσαν αἰσχύνεις πόλιν τὴν αὐτὸς αὐτοῦ, 1356 τὸν αὐτὸς αὐτοῦ πατέρα τόνδ' ἀπήλασας. Auch bei den att. Prosaikern finden sich vereinzelt derartige Fälle, z. B. Aesch, c. Ctesiph. 233 καταλέλυκεν τὴν αὐτὸς αὐτοῦ δυναστείαν, Plat. Alc. II, 144 C οὐ γὰρ δήπου οὐδ' ἐκεῖνος τὴν προστυχοῦσαν γυναῖκα διενοεῖτο ἀποκτεῖναι, ἀλλὰ τὴν αὐτὸς αὐτοῦ. Weitere Beispiele bei Nauck zu Soph. Aj. 1132. Vgl. auch die von Brugmann (a. o. II. p. 79) citirte altlithauische Stelle: moterìszkės gëdoja prêsz kità kìtą (die Weiber sangen gegen einander).

[2]) Die Betonung scheint nicht sicher festgestellt zu sein. Bei Ahrens (Die dial. dor. p. 273) kommen daneben auch die Schreibungen αὔταυτο und αὔταυτα in den aus Stobaei Floril. angeführten Stellen öfter vor.

pronomons ἑαυτοῦ (αὑτοῦ) und ἑωυτοῦ unmittelbar vergleichen (Brugmann a. o. II. p. 55). Bei den delphischen Doppelformen sind dagegen die gleichen Bedingungen einer lautlichen Verquickung gar nicht vorhanden; die starr gewordenen, consonantisch auslautenden αὖς oder αὐτός stehen derselben durchgängig im Wege.

Eine vollständige Parallele zu den hier zu erörternden eigenthümlichen Verbindungen scheint aber — worauf schon Curtius (a. o. p. 226) hingewiesen hat — in den altindischen Reciprokformen *anyo'nya* und *paraspara* vorzuliegen. Die flectirte Form des nom. sg. masc. ist hier ganz wie ein stammhaftes Vorderglied eines Compositums behandelt und mit völliger Verwischung ihres functionellen Charakters allgemein durchgeführt worden. Dennoch dürfte diese auf den ersten Blick einleuchtende formale Übereinstimmung sich bei einer genauern Prüfung als ziemlich illusorisch zeigen. Die altindischen Reciprokformen sind zu ihrer eigenartigen Gestaltung erst auf einzelsprachlichem Boden gekommen; in der vedischen wie überhaupt in der ältesten Sprache werden die beiden das Gegenseitigkeitsverhältniss bezeichnenden pronominalen Wörter noch getrennt geschrieben [1]). Da also die allmähliche Entstehung jener durch Zusammenrückung erwachsenen unechten Composita sich im Altindischen

[1]) Vgl. RV VII: 103, 3 *akhkhalîkṛ̥tyâ pitáraṁ ná putró anyó anyám úpa vádantam eti;* ibid. 103, 5 *(yád) eṣâm anyó anyásya vā̃cam çâktásyeva vádati çikṣamáṇaḥ;* III: 33, 2 *samârâṇé ûrmíbhiḥ pínvamâne anyā̃ vâm anyā̃m ápy eti çubhre;* in distributiver Bedeutung z. B. I: 113, 3 *samânó ádhvâ svásror anantás tam anyā̃nyâ carato deváçiṣṭe.*

selbst verfolgen lässt, so ist vor Allem zu berücksichtigen, ob sie etwa durch anderweitige analogische Einwirkung beeinflusst worden sei. Mir ist es jedenfalls nicht unwahrscheinlich, dass die innere Organisation der ai. Dualcomposita, an die sich ja jene Pronomina als appositionelle Bestimmung häufig angeschlossen haben mögen, für die besondere Art ihrer Verschmelzung in gewisser Beziehung vorbildlich gewesen ist. Dabei ist zunächst von jener einzelnen Gattung der betreffenden Composita auszugehen, wo zwei Gegenstände, die in der Wirklichkeit paarweise auftreten oder sonst irgendwie eine engere Einheit bilden, in der Art verbunden werden, dass das erste Glied als erstarrter Nom. dual., das letzte auch dualisch flectirt, zugleich aber als ausschliesslicher Träger der syntaktischen Beziehungen des ganzen Wortkörpers erscheint. In solchen althergebrachten Bildungen wie z. B. *dyāvāpṛthivi, dyavabhūmī, dyāvakṣamā(u), sūryācandramāsā(u), sūryāmāsā(u), uṣāsanaktā(u), mātarapitara* (RV VIII: 6, 7) ist der ursprüngliche Typus noch erhalten, während in anderen Fällen wie *mātāduhitarā(u). mātapitarā(u), pitaputra(u)* und dem Gen. *divasprthivyos* (RV II: 2, 3; V: 49, 5; X: 35, 2) [1]) durch Hineinrückung von einer Casusform des Singulars ins Vorderglied das Schema der überlieferten Bildungsweise theilweise verwischt worden ist.

Verschiedene Umstände haben nun andrerseits dazu beigetragen den nom. sing. masc. *(anyo-, paras-)*

[1]) *AV* hat dagegen die regelmässigen Formen *dyāvāpṛthivibhyām dyāvāpṛthivyos* bewahrt. Vgl. WHITNEY Gr. § 1255 a.

als constantes Element der reciproken Verbindung erscheinen zu lassen. War ja doch der Nom. durch das Wesen der Gegenseitigkeit selbst geboten, da bei einer Wechselwirkung ein thätiges Subject und ein von der Thätigkeit desselben betroffenes Object als Hauptfactoren zu denken sind; im Ai. ferner dürfen die zusammengesetzten Reciprokformen immer von je zwei einzelnen Gegenständen oder Personen, also *nie* pluralisch gebraucht worden sein [1]; die masculine Form endlich musste um so häufiger vorkommen, als sie nicht nur in Anschluss an männliche Subjecte sondern auch bei etwaiger Genusverschiedenheit der einzelnen Subjecte als allgemeine Geschlechtsbezeichnung verwendet wurde.

Sind also schon durch die functionelle Eigenart der doppelgesetzten Reciprokformen im Ai. die Grundbedingungen für die Erstarrung ihres ersten Gliedes an und für sich geschaffen, so ist doch zur völligen Fixirung von derselben eine analogische Association an fertige Muster, in denen ein ähnlicher Bildungsprincip durchgeführt worden ist, zugleich erforderlich gewesen. Der von mir vermuthete Anschluss an die oben besprochenen Dualbildungen lässt sich durch einen weitern Umstand noch fester begründen. Jener Art von Dvandvacompp. stellen sich bekanntlich Collectivcompp. im Neutr. Sing. als gleichbedeutend zur Seite. So ist z. B. das bei Pan. 6, 3, 31 belegte *uṣāsā-sūryam* seinem innerm Bau nach ganz ähnlich wie das

[1] Die im PW dafür angeführten Belegstellen (R. 5, 74, 36; Çiç. 18, 32) müssen als vereinzelte Ausnahmen aufgefasst werden.

oben besprochene *uṣāsānaktā* (Vgl. ebenda 7, 3, 31) gebildet; nur in der Behandlung des Schlussgliedes weicht es in der eben angegebenen Weise davon ab. Als neutrales Dvandva darf vielleicht *itaretaram* gedeutet werden; bei dieser Fassung erklären sich am leichtesten solche Verbindungen wie z. B. *evaṁ karma ca kartā ca saṁçliṣṭāv itaretaram* (Pañc. II, 136); *samānam itaretaraṁ prāṇādityāu* (Çank. z. Ch. Up. p. 42) [1]. Es ist wohl demnach nicht allzu kühn zu vermuthen, dass auch neben *anyo'nya* und *paraspara,* als schon ihre vordere Glieder *(anyo-* und *paras-)* nicht mehr als flectirte Formen sondern als nackte Stämme empfunden wurden, in eben derselben Weise neutrale Dvandvacompp. *anyo'nyam* und *parasparam,* zunächst in Anschluss an *itaretaram* entstanden sein können. Durch diese Annahme werden auch viele seltsame Gebrauchsweisen dieser Formen, die bisher aus ihrer angeblichen adverbialen Erstarrung erklärt worden sind, von selbst verständlich. So z. B. Sund. 3, 21 *virodhaḥ syād yathā tābhyām anyo'nyena* (ɔ: bei dem einen und (wie) dem anderen ɔ: gegenseitig) *tathā kuru;* M. 9, 101 *anyo' nyasyāvyabhicāro bhaved āmaraṇāntikaḥ;* R. 5. 89, 52

[1]) Besonders ist dabei zu beachten, dass die Dvandvacompp. nicht ausschlieschlich als Ausdruck der Coordination, sondern auch in distributivem Sinne und zur Bezeichnung eines gegenseitigen Verhältnisses der beiden Glieder vielfach verwendet werden. Beispiele bei SPEIJER *Sanskr. Syntax* p. 149. — Die Bemerkung des Kâç. zu P. 8, 1, 12 vârtt. 10, dass in solchen Fällen wie *itaretaram ima brāhmaṇyāu bhajayataḥ* die weibliche Form *itaretarām* daneben beliebig gebraucht werden darf, erklärt sich wohl einfach daraus, dass im letzten Falle die einzelnen Wörter als beide flectirt *(itarā- itarām)* zu denken sind.

teṣām sambhāṣamāṇānām anyo'nyam; Daç. 151 *ubhau . . . trapayā sādhvasena vānyo'nyam ātmānaṁ na vivṛṇvate;* Harṣac. 2 *teṣām anyo'nyasya vivādāḥ prādur abhūvan;* Çak. p. 24 (Pischel) *sakhyāu — — parasparam avalokayataḥ;* Vikram. I p. 18 *anyo' nyam hastam spṛçataḥ;* Kâç. zu Pan. 1, 10 *parasparaṁ savarṇasaṁjñau na bhavataḥ* (ɔ: der eine und der andere sind sie nicht gleichnamig); R 1, 9, 16 *parasparaṁ vinighnantyaḥ* [1]).

Aus den obigen Bemerkungen dürfte hervorgehen, dass die Erstarrung des Nominativs in den ai. Reci-

---

[1]) Der Charakter eines Dvandvacompositums lässt sich bei *anyo'nyam* ganz deutlich erkennen Sund. 4, 14 *sarvāir etāir madāir mattāv anyo'nyaṁ* (ɔ: der eine wie der Andere, beide) *bhṛkuṭimukhāu madakāmasamāviṣṭāu parasparam athoçatuḥ.* Eine etwas anders modificirte Bedeutung scheint vorzuliegen z. B. Bhāg. P. 1, 8, 9 *nānyam tvadabhayam paçye yatra mṛtyuḥ parasparam* (ɔ: »wo der Tod einen nach den andern ereilt« PW.); zu *paraspara* in der adjectivischen Bedeutung *beiderseitig* wird im PW. eine, wie es scheint, sehr unsichere Belegstelle aus dem *Bhaṭṭikavya* citirt; dazu darf vielleicht gestellt werden Pañc. 216 *evaṁ ca parasparaṁ dvāidham utpannam.* Übrigens müssen bei der Beurtheilung der oben geäusserten Vermuthung die zahlreichen Compp. wie z. B. *anyo'nyasadṛça, anyo'nyakṛtya, anyo' nyagata, parasparahata, aparasparasaṁbhūta* (ɔ: »nicht das Eine aus dem Andern entstanden« PW.) u. a. m. nebst der an ihnen hervortretenden Bedeutung berücksichtigt werden.

Das *itaretara* als eine durch Doppelsetzung des einfachen Stammes entstandene Bildung zu deuten ist, scheint mir unzweifelhaft. Wenigstens muss die im PW. I p. 786 an erster Stelle vorgetragene Erklärung, es sei das erste *itara* wie in *anyo'nya* und *paraspara* als Nom. mit unregelmässiger Krasis zu fassen, so lange als ungenügend gelten, bis ein derartiger lautlicher Vorgang durch besonders einleuchtende Analogien sicher gestellt wird.

prokformen aus verschiedenen Einflüssen zu erklären ist. Wie durch die begriffliche und syntaktische Eigenart der Verbindung selbst der unmittelbare Anlass dazu gegeben war, so wurde sie daneben auch durch analogischen Anschluss an den altererbten durch einzelsprachliche Neubildung theilweise umgestalteten Typus von Compp., in denen das erste Glied als feststehender Nom., das letzte, wie gewöhnlich, als Träger der Flexion erschien, noch weiter gestützt.

Die Entstehung von ἀλλήλων ist von Brugmann (Fleckeisens Jahrb. 1887 p. 105 ff.) unzweifelhaft richtig erklärt; ein ganz ähnlicher Vorgang ist schon für das dor. ἀυτάυτου nachgewiesen. Dass die lautliche Verschmelzung der beiden begrifflich schon so enge zusammengehörigen Glieder von den Femininformen ausgegangen ist, wird (a. o. p. 107) sehr ansprechend dadurch motivirt, dass daselbst zur Bedeutungsisolirung in der Vocalcontraction eine formale Isolirung hinzugekommen ist, und dass sie demnach als diejenigen Formen, in denen beide Momente zusammenwirkten, am ehesten fertige Comp. gewesen sind. Dabei ist aber der Umstand noch besonders hervorzuheben, dass die Juxtaposita 'αλλήλων und αὐταύτου auch ihrer äusseren Form nach den Anschein von wirklichen Compp. haben. Was liesse sich aber mit einen Compp. wie αὐτος-αυτό vergleichen? Wenigstens auf dem Gebiete des Griechischen würde es ganz vereinzelt da stehen. Wird ja doch auch in einer so absonderlichen Bildung wie dem hom. ἀλλοπρός-αλλον (E 831 u. 889) der Princip der Zusammen-

setzung rein äusserlich gewahrt. Schon Curtius (a. o. p. 227) hat mit Recht gegen die Zusammenschreibung der betreffenden Formen geltend gemacht, „dass Composita mit verkannten Casus- und namentlich Nominativformen wie θεοσεχθρία Aristoph. Vesp. 418 (über derartige Bildungen vgl. Brugmann Grundr. II p. 52) zu den grossen Seltenheiten hören“. Wenn von den Masculinformen (αὐτος-αυτο) aus eine engere Verbindung der Glieder sich wirklich festgesetzt hätte, so wäre dabei etwa ein *αὐτωυτο o. e. d. zu erwarten, wie ja auch Brugmann (a. o. p. 108) ein aus *αλλοσαλλο ursprünglich entstandenes *αλλωλλο für möglich hält.

Es fragt sich ferner, durch welche besondere Umstände die Isolirung des im Comp. αυτος-αυτο aufgenommenen Nominativs αὐτός von dem in getrenntem Gebrauch vorhandenem bewirkt worden wäre. In den meisten der von Brugmann (a. o. p. 107) zur Vergleichung herangezogenen Fällen liegt der unmittelbare Anlass der Isolirung mehr oder weniger deutlich auf der Hand. Der zum Nom. *(h)olusatrum* neugebildete Genitiv *(h)olusatri* wurde vielleicht durch die Analogie von *oleastrum,* Gen. *oleastri* (Vgl. auch *pinaster, ligustrum* u. dgl. Namen von Gewächsen) hervorgerufen. Dass der Zusammenhang mit *olus* im Volksbewusstsein fast ganz verdunkelt war, zeigen Schreibungen wie *olisatra* (zwei Mal bei *Apic.).* Bei der Erklärung des Gen. *rosmarini* ist vor Allem zu berücksichtigen, dass *ros* ein fast ausschliesslich poetisches, der eigentlichen Volksprache im Grunde fremdes Wort gewesen sein dürfte (Vgl. *rosmarinum* als Nom. sg.

neutr.); dabei ist diese Form nur für einen einzigen Fall sicher bezeugt (Vgl. Neue Formenlehre d. lat. Sprache I pag. 591). Die Isolirung, die Νεάπολις seinen einzelnen Gliedern gegenüber erfahren hat, ist wohl zunächst dadurch entstanden, dass es als Eigenname den Art. fast durchgängig verschmähte. Ebenso ist es mir höchst wahrscheinlich, dass die allmählich sich festsetzende Inflexibilität des zusammengesetzten deutschen Reciprokpronomens *einander* mit dem Umstand sehr enge zusammenhängt, dass die einzelnen darin verschmolzenen Glieder immer unfähiger geworden sind die in der betreffenden Verbindung hervortretende Bedeutung in getrenntem Gebrauche auch ohne Voranstellung des Artikels auszudrücken. Als genaue Parallele dazu stellt sich die im heutigen Schwed. fast ausschliesslich gebräuchliche reciproke Verbindung *hvarannan, hvarandra.* Noch im vorigen Jahrhundert (so z. B. in der Bibelübersetzung von 1703; vgl. z. B. Ep. a. d. Röm. 12, 10) wurden die einzelnen Glieder auch getrennt gebraucht; weil aber *hvar* in substantivischer Verwendung noch nur in gewissen stehenden Ausdrücken erscheint, ist die zusammengesetzte Form fast zu Alleinherrschaft gelangt. Die Verallgemeinerung der Formen ἑ resp. ἕο in den att. ἑαυτοῦ ἑαυτῷ, jon. ἑωυτοῦ, ἑωυτῷ ist wohl auch erst zu der Zeit eingetreten, als die einfachen Reflexivformen ihre selbstständige Existenz im Wesentlichen schon eingebüsst hatten; nach der Analogie von den zusammengerückten Bildungen der dritten Person wurde

dann auch ἐμαυτοῦ, σεαυτοῦ aus ἐμοῦ αὐτοῦ, σέο αὐτοῦ umgemodelt.

Wie in den oben besprochenen Verbindungen die Erstarrung eines flectirten Wortes im ersten Gliede eines Compositums entweder durch anderweitige analogische Einflüsse oder durch die totale oder partielle Ungebräuchlichkeit desselben ausserhalb der Composition (Vgl. Paul Princ. d. Sprachgeschichte[2] p. 278) herbeigeführt worden ist, so liesse sich auch eine einheitliche Wortverbindung αὐτοσ-αυτο unter der Voraussetzung denken, dass αὐτός in selbständiger Verwendung untergegangen wäre. Eine derartige Annahme wird aber aus dem in den schon mehrfach erwähnten delphischen Inschriften überliefertem Sprachstoff als unstatthaft erwiesen. Denn αὐτός kommt daselbst auch unverbunden und in gewöhnlicher Weise flectirt vor; so z. B. κυριεύουσαι αὐταὶ ἑαυτῶν (Wescher-Foucart 255, 10), αὐτοὶ ποτὶ αὐτούς (ibid. 306, 12) [1]. Hinsichtlich der kürzeren Form αὖς ist allerdings die Möglichkeit zu anerkennen, dass sie, weil ausserhalb der festen Verbindung mit folgendem flectirtem Reflexiv nicht nachweislich, als vorderes Glied eines unechten Compositums aufzufassen sei. Da aber einerseits das Zeugniss von Hesych entschieden dagegen spricht, andrerseits eine verschiedene Anschauung der in denselben Verbindungen fast beliebig wechselnden Formen unzulässig erscheint, müssen wir uns vorläufig bei dem jetzt gewonnenem Resultate

[1]) Vgl. Curtius a. o. p. 225.

beruhigen und dem gemäss αὖς *wie* αὐτός *für selbständig gebrauchte, also auch in der Schrift zu trennende pronominale Wörter halten.* Dass dadurch erst die Schwierigkeiten der Erklärung, die vom Standpunkte der bisherigen Auffassung kaum zu bewältigen sind, beträchtlich vermehrt werden, verkenne ich freilich nicht.

In wie weit jene Formen in ihrem sonstigen Gebrauch von einander abweichen, lässt sich bei der Spärlichkeit und Einförmigkeit des Materials nicht genau entscheiden. Aus den mir bekannten Beispielen scheint hervorzugehen, dass αὖς nur als Nominativ mit Beziehung auf singularische oder pluralische Subjecte beiderlei Geschlechts, αὐτός aber daneben auch in der Function eines Acc. pl. masc. gelegentlich (Tab. Her. 1, 124) vorkommt.

Es erübrigt jetzt über die nur hinsichtlich ihres Vocalismus eigenthümlichen ὠτῶν, ὠτᾶς ὠταῖς u. ä. ein Paar Worte hinzufügen. Die von Curtius (a. o. p. 226) geäusserte Vermuthung, es seien diese Formen, die nur in drei nahe auf einander folgenden Inschriften der von ihm besprochenen Sammlung sich finden, der Willkür oder Nachlässigkeit eines einzelnen zuzuschreiben, wird dadurch widerlegt, dass sie auch anderswoher bezeugt sind (Vgl. G. Meyer Gr. Gramm. p. 139). Gewöhnlich wird angenommen, dass das α durch den Einfluss des folgenden υ zu ο verdumpft und auf diesem Wege der lange Vocal aus dem ursprünglichen Diphthongen entstanden sei. Ein derartiger Lautwandel ist aber für das Griech. sehr unsicher

belegt. Was G. Meyer (a. o. p. 139) dazu stellt muss theils für ganz zweifelhaft gelten, theils anders erklärt werden. Wie φώσκω aus φαύσκω wahrscheinlich nicht entstanden sondern als dem ebenbürtig in seiner selbständigen Existenz mit Hatzidakis (bei G. Meyer a. o.) zu anerkennen ist, so scheint mir auch ion. τρῶμα mit att. τραῦμα ursprünglich nicht identisch zu sein. τραῦμα ist wohl von einer Wurzelform τραϝ (τr̥ϝ) gebildet (Vgl. θαῦμα aus *θᾱϝεῑομαι); τρῶμα schliesst sich aber an die in τρώω τιτρώσκω vorliegende Wzf. τρωϝ (τr̥ϝ), die von De Saussure a. o. p. 263 mit ai. *túrvati* zusammengestellt wird. Eine genügende Erklärung des in den obigen Pronominalformen erscheinenden Vocalwechsels vermag ich allerdings nicht zu geben; davon bin ich jedoch überzeugt, dass es sich hier um eine rein secundäre, einzeldialektische Neuerung handelt, die für die Frage über den Ursprung dieses Pronomens von keinem Belang ist.

IV.

Bei der Besprechung der älteren namentlich von Windisch begründeten Auffassung von αὐτός habe ich mich ausschliesslich darauf beschränkt die allgemeine Möglichkeit von dessen etymologischer Verwandtschaft mit der im ar. *ava* vorliegenden pronominalen Wurzel zu untersuchen. Daran knüpft sich aber unmittelbar eine andere Frage: wenn es seinem ersten Theile (αὐ-) nach sich in der angegebenen Weise er-

klären lässt, woher stammt denn das damit als letztes Glied verbundene flexiontragende -το, und wie ist diese Verbindung zu Stande gekommen? Es ist Windisch dieser Schwierigkeit dadurch entgangen, dass er αὐτο als gesteigerte Form eines ad hoc erfundenen Pronominalstamms *uto,* den er nach dem Vorgang von Sonne (KZ XII p. 270) mit ὁ zusammengesetzt auch in οὗτος vorfindet, aufgestellt hat. Diese Annahme, die schon wegen der Unerweislichkeit des postulirten Pronominalstamms *uta* hinfällig wird, ist wohl längst aufgegeben worden. Die landläufige Ansicht wird von Delbrück (Syntaktische Forschungen IV p. 141) dahin formulirt, dass darin eine in griechischer Zeit vollzogene Zusammensetzung der Partikel (oder Pronominalstamms) αὐ mit dem obliquen Casus des Stammes το vorliege. Dabei ist nun der Umstand vor Allem misslich, dass die letzgenannte Formenreihe als Ausgangspunkt der festgewordenen Verbindung, der Nominativ aber als Nachbildung aufgefasst werden muss. Gerade bei einem Pronomen mit der an αὐτός deutlich hervortretenden Grundbedeutung *selbst* muss ganz umgekehrt der Nominativ als begriffliches prius gedacht werden (Vgl. ai. *svayam* u. ä.).

Gewöhnlich wird αὐτός — wohl zunächst des rein äusserlichen Gleichlauts wegen — mit dem Demonstr. οὗτος in Verbindung gebracht. In der That müssen aber diese beiden Pronomina als ihrer ganzen Bildungsweise nach völlig verschieden betrachtet werden. Die Entstehung von οὗτος haben besonders Delbrück (Synt. Forsch. IV 130 f.) und Osthoff (Morph. Unt. IV

257 f.) aufzuhellen beigetragen. Vor Allem muss dabei betont werden — was auch von Brugmann (Grundr. II p. 54) mit Recht hervorgehoben wird — dass die Nom. οὗτος und αὕτη in ihren vorderen Elementen οὐ- und αὐ- flectirte Formen enthalten, die als ursprachliches Erbgut ins Griech. hinübergetragen sind. (Vgl. ebenda p. 665 f.). Nach der Ansicht von Osthoff hat man ferner im letzten Bestandtheil desselben Pronomens -το ein adverbial angefügtes Neutr. zu sehen, das später unter der Einwirkung andrer Pronomina mit Endflexion umgebildet wurde. Dagegen lässt sich aber als Haupteinwand geltend machen, dass ein pronominales Neutr. doch wohl erst dann als adverbiales Anhängsel gebraucht werden kann, wenn es aus dem lebendigem Casusverband thatsächlich hinausgetreten ist und nicht mehr als organisches Glied eines Flexionsystems empfunden wird. Gerade durch die von Osthoff selbst zur Vergleichung herbeigebrachten Fälle wird diese Thatsache am deutlichsten bestätigt. Eben durch ihre begriffliche Isolirung ist die ai. enklitische Partikel *cid* gegen die lautliche Angleichung geschützt worden, welcher *kim,* weil mit *kas, kā* zu einem Formsystem verbunden, unterliegen musste [1]; ai. *id* kommt bekanntlich nur enklitisch vor und ist

---

[1]) Das ist übrigens auch von Osthoff selbst anerkannt worden Morph. Unt. I p. 115 anm.: »So ist . . . das fragepronomen skr. *kis, kim* (= τίς, lat. *quis)* mit seinem anlaut wieder an *kas* angeglichen, aber geblieben ist das *c* in der als partikel gebrauchten, darum etwas ferner abseits stehenden alten neutralform skr. *cid* (Fick Wörterb. I[3] 33)«.

als Pronomen durch die erweiterte Form *idám* ersetzt worden. Ganz ebenso sind auch andere Bildungen des Interrogativstammes z. B. *kád, kám, kís, ná-kis, mâ-kis, ná-kim, â-kim,* nachdem sie erst aus der engeren Gemeinschaft der pronominalem Flexion ausgeschieden worden sind, nur in adverbialem Gebrauch üblich geblieben und haben dabei auch hinsichtlich ihrer syntaktischen Function die ihnen ursprünglich gesteckten Grenzen mehrfach überschritten. Dass idg. *tod* schon in der Ursprache enklitisch verwendet wurde, ist nicht erweislich [1]; auch die von Osthoff angeführten abulg. *či-to* (was) *kŭ-to* (wer) können nicht unbedingt als Erzeugnisse jenes grundsprachlichen Brauches aufgefasst werden, da bei diesen Formen auch andere Erklärungsweisen nicht ausgeschlossen sind. Als eine zu beachtende Möglichkeit darf wenigstens aufgestellt werden, dass in *kŭto* ein altidg. Localwort = ai. *kútas* (woher, wo) erhalten sei, durch dessen formalen Einfluss auch das damit zur flexivischen Einheit verbundene abulg. *či* = ai. *kim* sich zu *či-to* erweitert habe. Eine derartige Hypostasirung ist ja

---

[1]) Die Fälle von adverbialer Verwendung des neutralen Accusativs *tad,* die bei Delbrück Ai. Synt. p. 216 f. zusammengestellt sind, dürfen natürlich nicht dafür geltend gemacht werden; überall ist die accusativische Bedeutung leicht zu erkennen, nur etwa da, wo *tad* als Correlat zu einem vorhergehenden oder nachfolgenden *yad* erscheint, mitunter etwas abgeschwächt. Eine völlige Verblassung der Bedeutung, ein gänzliches Aufgeben der eignen Selbständigkeit, wie es bei einem enklitischen Worte zu erwarten wäre, ist bei diesem Pron. nirgends ersichtlich.

auch in anderen Fällen und besonders auf dem Gebiete der Pronominalflexion vielfach nachgewiesen (Vgl. Johansson BB XVI p. 127 ff.). Auch mit der Erklärung von Delbrück, der in τοῦτο ein doppeltes durch zwischengesetzte Partikel verbundenes *to,* also eine mehrgliedrige Bildung ähnlicher Art wie ai. *idám u tyád* u. ä. erblickt, kann ich mich nicht recht befreunden. Bei der Entstehung dieses Pronomens sind meiner Ansicht nach ganz andere Momente massgebend gewesen. Zur sprachlichen Hervorhebung eines pronominalen Begriffes hat sich, wie es scheint, schon das Uridg. von zwei verschiedenen Mitteln bedient: entweder wurde die Aussageform selbst doppelt gesetzt (Vgl. Brugmann Grundr. II p. 95), oder es trat zu ihr eine Partikel als verstärkendes Element hinzu. So wurden wahrscheinlich auch im Urgriech. die aus der Ursprache direct überlieferten Nominative *οὸ und *αὸ als nachdrückliche Nebenformen zu ὁ und ἁ aufgefasst; in dieser Beziehung stellte sich ihnen ein *τοτο (ai. *tad tad)* als gleichbedeutend zur Seite. Dann wurde eine lautliche Angleichung der begrifflich verwandten Wörter hergestellt; zunächst wandelte sich wohl *τοτο durch den Einfluss von *οὸ, *αὸ zu τοῦτο um, dann wurden *οὸ, *αὸ nach der Analogie von τοῦτο zweisilbig gemacht und im Ausgang den übrigen Pron. mit Endflexion assimilirt. Zum letzteren Vorgang ist im ai. *asāu,* das aus urspr. **sāu* (ir. *hāu)* durch die Einwirkung von *amu-, adas* umgestaltet wurde (Vgl. Wackernagel KZ XXVIII p. 138), ein in gewisser Beziehung entsprechendes Gegenstück zu finden.

Dass wir ohne Weiteres berechtigt sind auch für eine sehr frühe Periode des Urgriech. ein durch einzelsprachlich vollzogene Zusammenrückung entstandenes *τοτο anzunehmen, geht mir aus der Überzeugung hervor, dass in keinem einzigen Fall die Erhaltung der neutralen Pronominalendung *-d* für das Griech. sicher bezeugt ist. Als Hauptbelege dafür werden gewöhnlich nach dem Vorgang Bezzenberger's (BB IV 337 f.) die Pronominaladjective ἀλλοδαπός, ἡμεδαπός, ὑμεδαπός (und die ihnen nachgebildeten τηλεδαπός, παντοδαπός) angeführt, die als Compp. von den Neutralformen *ποδ, *ἀλλοδ, *ἡμεδ, *ὑμεδ mit einem dem ai. *-añc* in *parâñc, arvâñc* u. ä. entsprechenden Bildungselement aufgefasst werden. Diese Erklärung, die im Wesentlichen auch von Brugmann (Grundr. I p. 137; II p. 31, 54 u. ö.) und Osthoff (Morphol. Unters. IV p. 249) gebilligt wird, erscheint mir aus mehreren Gründen als unhaltbar.

Um mit ἡμεδαπός. ὑμεδαπός zunächst anzufangen, so ist mir das Vorhandensein einer allgemein idg. auf *-d* auslautenden Neutralform, wie sie in ai. *mad, tvad, asmad, yuṣmad* nur scheinbar vorliegt, eine ganz unerwiesene Thatsache. Und zu welchem begrifflichen Zweck würde auch ein derartiges Neutr. je geschaffen worden sein? Ein von dem einfachen Stamm der Personalpron. aus gebildetes Adjectivpron. würde die pronominale Neutralendung nie angenommen haben; die Possessiva werden ja in allen idg. Sprachen durchgängig adjectivisch flectirt, und solche Formen wie das oben (p. 13) besprochene *maṭ* (Vgl. Bartholomae

Handbuch § 264) sind nur vereinzelte durch analogischen Einfluss von den übrigen Pron. veranlasste Ausnahmen. Dass auch in den ai. Compp. wie *mátsakhi, asmátsakhi, tvádyoni, yuváddevatya* u. ä. (Vgl. WHITNEY Gramm. § 494) nicht wirkliche Neutralformen vorliegen, ist von vorn herein wahrscheinlich. Wie hat man sich denn die Entstehung von solchen Compp. zu denken? Bekanntlich lassen sich in der Bildung von Ableitungen und Compp. der ai. Personalpron., wie auch der geschlechtigen Pron., verschiedene Schichten erkennen. Die ältesten Wortcomplexe der Art wurden wohl vom nackten Stamm aus gebildet; wie *á-tra, kú-tra* ist auch *asma-trá* durch unmittelbare Zufügung des Suffixes zu Stande gebracht; derselbe Bildungsprincip ist auch in den Compp. wie *asma-drúh, asma-yú* u. ä. erkennbar. Daneben kommt im Veda auch eine verhältnissmässig grosse Zahl von s. g. Juxtaposita vor, in denen verschiedene Casus der Personalpr. das erste Glied bilden. Zu der letztern Gattung sind auch diejenigen Compp. zu stellen, deren besondere Eigenthümlichkeit sich in der Dehnung des stammauslautenden Vocals zeigt wie *tvādatta, tvāhata, yuṣmādatta yuṣmēṣita yavādatta, yuvānita* u. ä. [1]) (Vgl. BRUGMANN Grundr. II p. 822). Dass

[1]) In *tvānid, tvāvasu* u. ä. ist *tvā* natürlich als Acc. aufzufassen. Dass auch in der Verbindung mit der Wurzel *dṛç* (WHITNEY a. o. § 518) alte Instrumentalformen als Vorderglieder der Compp. erhalten sind, darf wohl kaum in Abrede gestellt werden. Ähnliches ist vielleicht auch für die Ableitungen mit dem Suff. *-vant* (Vgl. ebenda § 517) anzunehmen, da *-vant* wahrscheinlich mit dem in *i-va, e-va* vorliegenden, mitunter

daneben noch in einzelnen Fällen eine auf *-d* auslautende Form sich als erstes Compositionsglied festgesetzt hat, wurde, wie mir scheint, hauptsächlich dadurch bewirkt, dass aus den adverbial gebrauchten *mat-tás, tvat-tás, asmat-tás, yuṣmat-tás* (Vgl. Brugmann a. o. p. 815) eine durch den Vergleich mit *á-tas, i-tás, tá-tas, yá-tas* sich unmittelbar ergebende Stammform *mat, tvat, asmat, yusmat* abstrahirt wurde, welche dann, durch die Analogie der geschlechtigen Pron. nebenbei gestützt, eine dem sprachlichen Uniformirungstriebe entsprechende, immer allgemeiner werdende Verbreitung erhielt. Übrigens sind Compp. von diesem Typus in der älteren Sprache ziemlich spärlich belegt und sind auch — nach den Angaben von Justi Handb. p. 378 f. — dem Iranischen durchaus fremd gewesen, weshalb es sich vermuthen lässt, dass sie als einzelsprachliche im Ai. allmählich vollzogene Neuerung zu betrachten sind.

Aus diesen oder ähnlichen Erwägungen hat Brugmann die Ansicht Bezzenberger's in der Weise modificirt, dass ποδαπός, ἀλλοδαπός als Musterformen vorangestellt, die übrigen Compp. aber als dadurch bewirkte Nachbildungen aufgefasst werden. Der Zusammenstellung mit den ai. Compp. auf *-añc* steht aber noch ein anderer Umstand im Wege. Aus der Gesammtübersicht der hieher gehörigen ai. und air.

---

auch selbständig gebrauchten *va* (Vgl. Grassmann Wb. sp. 221) etymologisch zusammenhängt. Über den in den obigen Fällen zu erkennenden Gebrauch des Instrumentals vgl. Whitney a. o. § 281 a.

Bildungen, die von Darmesteter (Mém. de la Soc. de lingu. III p. 302 f.) gegeben worden ist, geht als unzweifelhaft hervor, dass die Richtung nach einem Ziele hin als Grundbegriff sämtlicher jener Compp. angenommen werden muss. Demnach wäre auch bei ποδαπός, ἀλλοδαπός die Bedeutung *wohin gewandt, anderswohin gewandt* zu erwarten. Unter allen den daselbst angeführten Wortthemen giebt es ferner kaum ein einziges, mit dem sich ein vorauszusetzendes **kadañc*, **anyadañc* auch annähernd vergleichen liesse. Mit *-añc* werden — einzelne seltene Ausnahmen abgerechnet — nur Präpositionen oder Localadverben zu einem Wortcomplex verbunden. Als für den vorliegenden Fall am meisten beachtungswerth hebe ich besonders hervor: *asmatrâc* (zu uns gewandt), *kadríác* (wohin gerichtet), *madríac* (zu mir hergewandt), *asmadríac* (auf uns hin gerichtet) und **kudhriac* in *a-kudhriac* (ziellos (Grassm.); „qui ne sait où aller“ (Darmesteter). Wie aus diesen Beispielen ersichtlich, wird *-ac* nirgends an ein Pronominalthema direct angefügt, kommt aber andrerseits mit pronominalen Ableitungen räumlicher Bedeutung zusammengesetzt ziemlich häufig vor [1]). Daneben ist mir zuletzt auch die Thatsache bedenk-

[1]) Beiläufig bemerke ich, dass die aus *ka-dri-ac, ku-dhri-ac* abzutrennenden Suffixe *-dri, -dhri* eine genaue Parallele zu den in *tar-hi, kar-hi* vorliegenden alten Locativen **tar, *kar* abzugeben scheinen. Nur ist in *-dri, -dhri* eine doppelte Locativendung wahrscheinlich zu erkennen, die an den bekannten Erscheinungen der Nominalflexion (z. B. *ahani* u. ä.) eine völlige Entsprechung fände. Über Doppelsetzung desselben Bildungselementes vgl. Brugmann Morphol. Unters. III p. 67 f.

lich, dass die Vertretung der Pronominalstämme in der Composition durch ihren nom.-acc. sing. neutr., meines Wissens, durch keine andere irgendwie sichere Beispiele ausserhalb des Altindischen bestätigt ist.

Wir müssen also bei der Erklärung von ποδαπός, ἀλλοδαπός nach einem anderen Anknüpfungspunct suchen. Schon aus den vorhergehenden Erörterungen ergiebt sich als wahrscheinlich, dass wir in ihrem erstem Theil ein Localwort, und zwar, ihrer begrifflichen Eigenart entsprechend, mit ablativischer Bedeutung zu erwarten haben. Wenn wir also als Hauptelemente bei jenen Wörtern etwaige Localadv. wie *ποδα, *ἀλλοδα voraussetzen, so scheinen sich diese sonst unbekannten Grössen mit den lt. *unde, aliunde* im Wesentlichen zu decken. Die Vertretung von idg. auslautendem *a* durch *e* im Lateinischen wird ja von Osthoff (Gesch. d. Perf. p. 577) unter der Zustimmung von Brugmann (Grundr. I p. 92) als lautgesetzlich angenommen, und trotz dem mannigfach dagegen erhobenen Widerspruch (so jüngst von Hirt JF I p. 16) finde ich doch keinen hinreichenden Grund sie in Abrede zu stellen. Allerdings stimme ich Hirt darin bei, dass *inde* schon der Bedeutung wegen dem griech. ἔνθα nicht gleichgesetzt werden darf. Dagegen kann ich ihm nicht zugeben, dass in *inde, unde* als Endung *-nde* abzutrennen sei. Es wird doch durch das Nebeneinandersein von *proin, dein, exin* und *proinde, deinde, exinde* viel näher gelegt ein Suffix *-de* darin zu erkennen. In *in-, un-* scheinen aber alte Locative von den Pronominalstämmen *e* und *u* (Vgl. Brugmann Grundr.

I p. 323 anm. 3) erhalten zu sein (Vgl. Bartholomae BB XV p. 25 ff.); mit jenem wäre wohl also die Präp. *in* gr. ἐν ursprünglich identisch. Wie oft sonst sind die räumlichen oder zeitlichen Suffixe an einen Locativ getreten (Vgl. umbr. *pon-ne* aus **kuom-de)*, während sie in anderen Fällen z. B. in *u-bi, i-bi* unmittelbar an den Pronominalstamm angefügt werden. Ganz derselbe Unterschied würde an den vorausgesetzten gr. Localadverben *ποδα, *ἀλλοδα den lat. *un-de, aliun-de* gegenüber zu beobachten sein. In dem lt. *propinquus*, das nebst seinem begrifflichen Gegensatz *longinquus* von Bezzenberger (a. o. p. 339) als dem suffixalen Bestandtheile *(-inquo)* nach den ai. Bildungen auf *-añc* entsprechend betrachtet wird, scheint mir im Gegentheil ein in eben derselben Weise aus *prope* erweitertes **propen*, das durch die Analogie von ai. *úpan* neben *úpa* (Vgl. Joh. Schmidt KZ XXVII p. 281 f.) gestützt wird, vorzuliegen. Auch die in *perendie* enthaltene Locativbildung, deren ursprüngliche Gestalt ich mir lieber durch **peren* als nach Strachan (JF I p. 501) durch **péresmi* vertreten denke, würde in gewisser Beziehung vergleichbar sein. In *longinquus* erblicke ich zunächst nur eine durch den logischen Gegensatz zu *propinquus* veranlasste Nachbildung. Weitere Beispiele desselben Vorgangs sind von Brugmann (Ber. d. sächs. Gesellsch. der Wissensch. XXXV p. 191 f.) zusammengestellt worden.

Bei der obigen Erklärung würde es auch nicht nöthig sein die übrigen nach dem Muster von ποδαπός, ἀλλοδαπός gebildeten Adjective ἡμεδαπός, ὑμεδαπός, τηλε-

δαπός, παντοδαπός als analogische Neuschöpfungen zu betrachten. Ein *ἡμε-δα, *ὑμε-δα würde der Bildungsweise nach dem ai. *asma-trā́* ganz analog sein; *τηλε-δα wäre von der im Adv. τῆλε vorliegenden, daneben auch in mehreren Compp. wie τηλεκλειτός, τηλεφανής erscheinenden Stammform aus entstanden und demnach als eine dem τηλόθεν der Verbindungsart wie der Bedeutung nach völlig entsprechende Ableitung aufzufassen; ebenso hätte *παντο-δα in πάντοθεν sein nächstes Gegenstück. Wenn das ziemlich spät, zuerst bei den Bukol. bezeugte ἐνδάπιος für ein urgriechisches, nicht erst durch Nachbildung entstandenes Wortgefüge gehalten werden dürfte, so liesse sich in dem daraus abstrahirten Adv. *ἐνδα eine genaue Parallele zum lat. *inde* erkennen.

Hiezu möchte ich noch einige kurzgefasste Bemerkungen über den zu vermuthenden Ursprung des in den oben besprochenen Bildungen erhaltenen Ableitungssuffixes -δα anknüpfen. Dass es mit dem allgemein idg. ablativischen Bildungselement *-d* urverwandt sei, lässt sich kaum bezweifeln. Im Avest. kommen bekanntlich auch erweiterte auf *-dha* auslautende Ablativformen vor, deren Endvocal gewöhnlich als die angewachsene Postposition *ā* aufgefasst wird. (Vgl. Brugmann Grundr. II p. 579, 592; Bartholomae Handb. p. 95; Jackson Av. Gramm. § 239). Es darf wohl wenigstens als möglich hingestellt werden, dass in unserem *-da* ɔ: *də* eine geschwächte Form jenes *-dā* vorhanden sei. Die enklitische Postposition *a* ist ja auch in anderen Fällen, besonders im Ai., als flexi-

visches Element anerkannt worden. Ein Analogon zu dem hier angenommenen Lautwandel finde ich in dem Wechsel zwischen den mit dem unsrigen immerhin unverwandten, gegenseitig aber sich nahe berührenden Ableitungssuff. *-dā* und *-di* ɔ: *də* in ai. *ya-dā* und *ya-di*. Die oben aufgestellten Wortgebilde *ἡμεδα, *ὑμεδα wären dann — von der schon bemerkten Verschiedenheit abgesehen — den für das Avest. als möglich vorauszusetzenden Ablativformen ***ahma-dha yuṣma-dha*** unmittelbar gleichzusetzen (Vgl. Brugmann Grundr. II p. 815).

Als weiteren Beleg für die Erhaltung des idg. Neutralsuffixes *-d* im Griech. hat man ausserdem noch das in ὅττι ὅππως u. dgl. erscheinende *ϝοδ in Anspruch genommen, welches jetzt allgemein (so auch von Brugmann Grundr. II p. 777) als Neutr. von *su̯o* (suus) erklärt wird. Nach den vorhergehenden Ausführungen brauche ich kaum darauf hinweisen, das ein neutrales ***su̯od*** nur durch das vereinzelte av. ***maṭ*** schwach bezeugt ist; im RV kommt als nom. acc. sing. neutr. durchgängig *svám* vor. (Vgl. Grassmann Wb. sp. 1620). Unter solchen Umständen halte ich es für gerathener *ϝοδ als Abl. sing. zu deuten, was als nebenbei möglich zugegeben wird. Wie dass thess. πόκκι entstanden sei, weiss ich freilich nicht zu sagen.

Ich bin durch diese Erörterungen von dem Hauptgegenstand meiner Untersuchung etwas weiter abgelenkt worden. Aus dem vorher bemerkten dürfte indessen hervorgehen, dass αὐτός seiner Bildung nach in keiner engeren Beziehung zu οὗτος steht, und dass

also die Verknüpfung der darin angenommenen stammhaften Elemente αὐ+το als in ähnlicher Weise vollzogen sich gar nicht denken lässt. Auch die Zusammenstellung mit ἕκαστος, die auf den ersten Blick sehr annehmbar scheint, erweist sich bei näherer Prüfung als durchaus unhaltbar. Mir sehr befremdend ist die, ich weiss nicht von wem, aufgebrachte bei Prellwitz (Etym. Wb. d. griech. Spr. p. 87) an erster Stelle angeführte Erklärung dieses Pronomens aus *σϝε-κά(ς)στος ɔ: für sich stehend. Das im letzten Glied erhaltene -στος wird ferner durch δύ-στος — eine seltene Nebenform zu δύστηνος — und daneben auch durch lt. *caele-stis* belegt. Was die letztere Form betrifft, kann ich die Herleitung aus *-stis* nicht für richtig halten. In *caeles-tis* wie *agres-tis* ist doch wohl *-ti-s* als aus urspr. *to-s* (Vgl. *fortis* = ai. *dṛḍha-s)* entstandenes Ableitungssuffix zu fassen [1]); das *s* hat sich wahrscheinlich aus solchen Bildungen wie z. B. *funestus, sceles-tus, hones-tus* u. a. m. verallgemeinert. Ganz ähnlich sind *campes-tris, silves-tris, terres-tris* durch analogischen Anschluss an *eques-tris, pedes-tris* (Vgl. Brugmann Grundr. I p. 370) gebildet. Noch weniger ist aber die nebenbei vorgetragene Herleitung aus der Wz. *veç* (wollen; vgl. gr. ἑκών) zu billigen, wobei erst die innere Gliederung von ἕκαστος völlig unbegreiflich würde. Ich schliesse mich also im Ganzen Wackernagel an, der (KZ XXIX p. 154 f.) die Entstehung

[1]) Die ursprüngliche Form des Suffixes scheint in der Verbindung *Veneris caelestae* in einer Inschrift des J. 133 n. Chr. (J. Neap. 2602) erhalten zu sein.

aus *ἑκάστις durch allmähliche Übertragung des in urspr. *ἑκάστοο (aus ἑκάστεο) und ἑκάστῳ vorliegenden auf -ο auslautenden Stammes wahrscheinlich gemacht hat. Dass eine derartige von den obliquen Casus ausgehende Verallgemeinerung des Stammes -το sich bei αὐτός schwerlich annehmen lässt, habe ich schon hervorgehoben. Es wäre übrigens gar nicht abzusehen, wie in jenem Falle der urspr., durch spätere Umbildung verdrängte Nom. zu αὐτός zu denken wäre. Aus diesen Einwänden ergiebt sich also wieder und zwar nach einer andern Seite hin die Unzulänglichkeit der jetzt geltenden Erklärungsweise.

V.

Der bisherige Gang der Untersuchung hat zu einem bloss negativem Resultat geführt; wir haben gesehen, dass bei der jetzigen Auffassung eine in jeder Hinsicht befriedigende Deutung nicht zu gewinnen ist, wir haben auf die nach verschiedenen Richtungen hin sich erhebenden Schwierigkeiten vorläufig aufmerksam gemacht. Um die Lösung des Problems herbeizuführen oder nur anzubahnen müssen wir also einen andern Weg einschlagen; und unsere Betrachtung muss dabei an die Thatsache anknüpfen, auf die schon oben p. 2 hingewiesen wurde, dass nämlich eine einheitliche Bezeichnung des Begriffes „selbst“ im Uridg. wahrscheinlich nicht vorhanden gewesen ist. Es muss demnach ein kurzer Abriss der verschiedenen sprach-

lichen Mittel, derer sich die einzelnen idg. Sprachen zum Ausdruck jener begrifflichen Kategorie bedienen, der folgenden Untersuchung vorangestellt werden.

Aus der Durchmusterung des vorhandenen Sprachstoffes ergiebt sich als Hauptresultat die allgemeine Erfahrung, dass zu jenem Zweck Wortgebilde theils pronominalen, theils nominalen Ursprungs verwerthet worden sind. In vielen Sprachen finden sich sogar beide Ausdrucksweisen neben einander. An allen diesen einzelsprachlichen Erzeugnissen, von welcher Art und welcher Entstammung sie auch sein mögen, ist als gemeinsames Merkmal die schon von Haus aus vorhandene Fähigkeit ein persönliches oder sachliches Object in dessen ganzer individuellen Abgeschlossenheit darzustellen mehr oder weniger deutlich erkennbar. (Vgl. oben p. 5).

Ich fange zunächst mit den hieher gehörigen Pron. oder pronominalen Ableitungen an. Als erste Stufe der Entwicklung von einer sprachlichen Bezeichnung des Begriffes „selbst“ betrachte ich die im Ai. mehrfach nachgewiesene, wahrscheinlich schon uridg. Function der demonstrativen Pronomina *tá* und *etá*, wodurch sie zu einem persönlichen Pron., dasselbe individualisirend oder mit einem vorhergehenden identificirend, hinzutreten. Über diese Verwendung der betreffenden Pron., die dem individualisirendem Gebrauch des griech. Artikels in gewisser Beziehung vergleichbar ist, sind bei Delbrück Ai. Syntax p. 211 f. weitere Angaben zu finden. In solchen Fällen wie z. B. RV I; 36, 2 *haviṣmanto vidhema te, sá tvám*

no adyá sumánā ihāvitā bháva (ɔ: wir möchten opferreich Dir dienen, und Du sei uns dann heute ein wohlwollender Helfer) liegt es sehr nahe den isolirenden, begrifflich abgrenzenden Sinn des vorangestellten *sá* geradezu durch *selbst* zu wiedergeben [1]).

Mit dieser Thatsache ist wahrscheinlich auch die im Ai. nur vereinzelt, im Air. öfter vorkommende substantivische Verwendung des Pronominalstammes ai. *sva-* av. *hva-* unmittelbar zu combiniren. Aus dem RV lässt sich nur eine einzige Belegstelle dafür anführen II, 5, 7 *sváḥ svā́ya dhā́yase kṛṇutā́m ṛtvíg ṛtvíjam* (ɔ: er selbst (Agni) schaffe sich zu eigner Pflege der Priester den Priester). Auch in der nachvedischen Periode scheint der substantivische Gebrauch von *sva* sehr selten gewesen zu sein. (Vgl. Delbrück a. o. p. 207 f.). Im Av. dagegen ist *hva* in der Bedeutung *ipse,* nach den Angaben von Iusti Hdb. p. 333 zu schliessen, ziemlich häufig. In den meisten der von Iusti herbeigebrachten Fällen scheint aber *hva* sich mit dem ai. *ta* in dessen oben besprochener Function völ-

---

[1]) Mehrere der von Delbrück angeführten Beispiele sind im Ganzen ähnlicher Art; so zu B. ÇB IV, 1, 5, 10 *yadi tvaitát púnar brávataḥ sá tvā́m brūtāt* (ɔ: wenn sie Dir das wieder sagen werden, so magst Du ihnen dann sagen). Vgl. AB V, 30, 8 (a. o. p. 212), wo *sa eṣa* durch »dieser selbe« übersetzt wird. — Beiläufig erinnere ich daran, dass auch in anderen nicht idg. Sprachen ein derartiger Gebrauch von den Pron. der dritten Person nachweisbar ist; so wird z. B. im Hebr. das mit *tá* der Function nach sehr nahe verwandte הוּא, הִיא in ganz entsprechender Weise verwendet (Vgl. z. B. Jes. 7, 14 (LXX αὐτός); Jer. 49, 12).

lig zu decken; so z. B. yaṣt 40, 1 *hyaṭ miẓdem* ... *fradadathā* ... *ahurā* ... *ahyā hvō nē daidī* (ɔ: den Lohn, den Du gegeben hast, Ahura, den verleihe Du uns) [1]). Hier wird durch *hvō* anaphorisch auf das vorhergehende *ahurā* hingewiesen um die Identität desselben mit dem bei *daidī* hinzudenkenden Subject hervorzuheben (Vgl. Caland zur Syntax der Pronom. im Avesta § 8). Erst bei der im Av. vorliegenden anaphorischen Verwendung des Reflexivstammes (a. o. § 102) lässt sich ein substantivisches *hva* in der Function eines Nominativs *(hvō)* überhaupt denken; wenn es ausserdem noch emphatisch gebraucht wird (a. o. § 101), so darf wohl dies als eine vereinzelte Spur der primitiven Bedeutung angesehen werden [2]). Es kann deshalb — wenigstens für das Avestische — als ausgemacht gelten, dass, wo immer *hva* dem Sinne nach mit dem lt. *ipse* gleichwerthig erscheint, dies als eine besondere, auch bei anderen Pron. ähnlicher Art (wie *ta, eta)* gelegentlich hervortretende Modification der anaphorischen Bedeutung zu betrachten ist. Und dadurch wären wohl auch die von Brugmann (Grundr.

---

[1]) Vergleiche dazu Windisch a. o. p. 344.

[2]) In einem einzigen Fall (y. 58, 30) lässt sich, wie Caland (a. o. § 90) schon gesehen hat, die Bedeutung *ipse* wohl kaum leugnen; indessen scheint mir daneben auch eine andere Auffassung möglich. In der Verbindung *vaṅhu* ... *tē* ... *buyāṭ hvāvōya yaṭ zaothrē* könnte etwa *hvāvōya* als das vorhergehende *tē* vor dem Relativ *yaṭ* nachdrücklich wiederaufnehmend, also im Grunde doch anaphorisch, aufgefasst werden. Die von C. daselbst vorgetragene Identificirung von *hvō* mit dem ai. Pronominalstamm *tva (tvas, tvā, tvad* ɔ: mancher, ein anderer) ist mir aus mehreren Gründen durchaus unannehmbar.

II. p. 826 anm.) geäusserten Bedenken im Wesentlichen erledigt.

Als substantivischer Nominativ des Reflexivs ist im Ai. schon von der ältesten Zeit an das emphatische *svayám* gebräuchlich. Hinsichtlich seiner Entstehung lässt es eine doppelte Erklärung zu. Entweder ist es als ein Loc. **svē* mit angefügter postpositiver Partikel *-am* aufzufassen (Vgl. Torp Z. Lehre v. d. geschlechtl. Pron. in den idg. Sprachen p. 13) [1]), oder es darf als nom. acc.-neutr. eines Possesivs dem osk. *sium* gleichgesetzt werden (Vgl. Brugmann Grund. II p. 811, 826). Für jene Ansicht sprechen besonders solche av. Compp. wie *ḫaēta, ḫaētāṭ, ḫaētva, ḫaēpaithya* u. a. m. so wie der schon im Ved. bezeugte fast adverbiale Gebrauch desselben (ɔ: von selbst, aus eignem Antriebe), der wohl bei der Annahme eines locativischen Ursprungs am leichtesten verständlich wird. Wie dem auch sein mag, so viel darf als wahrscheinlich gelten, dass *svayám* schon früh mit den zahlreichen pronominalen Nominativen auf *-am* (wie *ahám, tvám, āvám, yuvám, vayám, ayám* u. ä.) associirt und demnach auch selbst als Nominativ aufgefasst wurde. Dass es nebenbei auch zu einem anderen

---

[1]) Wenn Torp auch das Adj. *svayú* als Ableitung des Locativs **svē* ansieht, so kann ich ihm darin nicht beistimmen. Denn *svayú* kann von *tvā-yu, yuvāyu* (RV. I: 136, 6) doch wohl nicht getrennt werden; in diesen beiden Compp. sind. *tvā-, yuvā-* wahrscheinlich als Instrumentale (Vgl. *tvā-datta, yuvā-datta)* in sociativem Sinne zu erklären (ɔ: mit Dir, mit Euch verbunden). Vgl. oben p. 36. In *asma-yu, yuva-yu, sva-yu* scheint eine alterthümlichere Art der Composition erhalten zu sein (Vgl. *agrē-gas* neben *agra-gas)*.

Casus gelegentlich hinzutritt, erklärt sich einfach aus der formalen Isolirung desselben; nachdem die substantivischen Reflexivformen im Ai. — von dem Prākrit abgesehen — in Wegfall gekommen waren, entbehrte es jeder flexivischen Anlehnung und konnte deshalb auch über sein ursprüngliches Functionsgebiet hinaus leichter übergetragen werden.

Wie in den oben erwähnten pronominalen Ausdrucksweisen der Begriff der Isolirung, der Individualisirung als nach verschiedener Richtung hin modificirte Grundvorstellung hervortritt, so ist auch bei dem abulg. *samŭ* dieselbe begriffliche Eigenart zu erkennen; nur ist sie an diesem Pron. noch deutlicher ausgeprägt und lässt sich zumal aus der darin noch erhaltenen ursprünglichen Bedeutung (ɔ: unus, solus) unmittelbar herleiten. (Vgl. Miklosich Vergl. Gramm. der Slav. Spr. IV p. 96 f.) [1]). Der demselben zu

[1]) So wird auch im Griech. οἷος mitunter in einer an αὐτός nahe streifenden Bedeutung verwendet z. B. γ 362 οἷος γὰρ μετὰ τοῖσι γεραίτερος εὔχομαι εἶναι· οἱ δ' ἄλλοι φιλότητι νεώτεροι ἄνδρες ἕπονται, κ 95 αὐτὰρ ἐγὼν οἷος σχέθον ἔξω νῆα μέλαιναν, ι 159 νῆες μέν μοι ἕποντο δυώδεκα, ἐς δὲ ἑκάστην ἐννέα λάγχανον αἶγες· ἐμοὶ δὲ δέκ' ἔξελον οἴῳ. Ebenso schliesst sich das lt. *solus* in vielen Verbindungen sehr nahe an *ipse* an. Vgl. Ter. Heaut. v. 129 *Ubi video, haec coepi cogitare »hem, tot mea solius solliciti sint causa, ut me unum expleant.»* — Der schon von Pott (KZ V p. 242) für *solus* vermuthete Ursprung aus dem Reflexivstamm ist auch mir sehr wahrscheinlich; die früher beliebte Zusammenstellung mit *salvus, solidus* befriedigt weder was die Form noch was die Bedeutung betrifft. Es wäre etwa möglich von einer Grundform **sevĕ-los* auszugehen; daraus würde dann *sō-lus* durch die Mittelstufen **sovilus, *sovlus* (Zur Synkope Vergl. Stolz Latein. Gramm. § 75; Corssen II p. 518 f.; vgl. auch osk. *Nuvla)*

Grunde liegende, in fast allen Einzelsprachen mannigfach vertretene Pronominalstamm, aus dem im Griech. bekanntlich die gewöhnliche Bezeichnung der Einzahl abgeleitet ist, wurde ja schon in uridg. Zeit als verstärkendes, den Begriff des Hauptwortes schärfer individualisirendes Element der Pronominalflexion einverleibt. Dass nämlich die ursprüngliche Function des pronominalen Infixes *-sm-* in diesem Sinne aufzufassen sei, scheint mir besonders aus dem Gebrauch der lt. Enklitika *-met* (in *ego-met*, *nos-met* u. ä. Vgl. Neue a. o. II p. 185, 190) hervorzugehen.

Als pronominaler Vertreter des Begriffes „selbst" ist noch zuletzt das lt. *ipse* einzureihen. Wenn dies etymologisch vieldeutige Wort wirklich — was nach den Ausführungen von Danielsson (Pauli's Altital. Studien III p. 154 f.) sehr nahe gelegt wird — als eine Zusammenrückung der verstärkenden Partikel *epi* (skr. *ápi*) mit dem Pronominalstamm *-so* betrachtet werden darf, so ist in der functionellen Eigenthümlichkeit desselben nur eine weitere durch die Verquickung mit dem Deutewort noch stärker hervortretende Manifestirung einer schon bei dem einfachen

---

entstanden sein; der innern Bildung nach wäre etwa gr. ἴ-διος zu vergleichen.

Auch aus anderen Sprachgebieten lassen sich Analogien einer ähnlichen Begriffsentwicklung herbeibringen; so werden z. B. — nach den Angaben von F. Müller (Grundr. d. Sprach u. III,₂ p. 115; II,₁ p. 66) — in gewissen kaukasischen und australischen Sprachen durch Anfügung von Suffixen restringirender oder isolirender Bedeutung (c: allein) emphatische Reflexivpron. gebildet.

anaphorischen Pron. *(so, to)* thatsächlich bezeugten Verwendungsart zu erkennen. Wenn es aber andrerseits — wie gewöhnlich angenommen wird — durch Zusammenfügung aus dem Pron. *i-s* und der Enklitika *-pte* entstanden wäre, so würde es als eine Mischbildung von nominalen und pronominalen Elementen sich dem im goth. *silba* u. a. vorliegenden unten näher zu behandelnden Typus anschliessen.

Eine eigenthümliche vielen Sprachzweigen gemeinsame Vertretung jener begrifflichen Kategorie wird durch verschiedene Nomina concreta, die irgend einen centralen Bestandtheil der physischen oder geistigen Induvidualität bezeichnen, zu Stande gebracht. Es wird also aus der Sphäre der Persönlichkeit ein einzelnes Moment, worin der Gesammtbegriff gleichwie verkörpert erscheint, besonders hervorgehoben und zum sprachlichen Ausdruck des Ganzen gewählt. So ist im Ai. *tanú* (Leib) [1]) schon von der ältesten Zeit an, später aber fast ausschliesslich *ātmán* (Athem, Seele) in diesem Sinne gebräuchlich. (Vgl. Delbrück Ai. Syntax p. 208). Noch zahlreicher sind derartige nominale Umschreibungen im Av.; neben *aṅhva* (Leben; vgl. ai. *ásu)* und *daēna* (wohl der Grundbedeutung nach dem gr. πρόσωπον zunächst entsprechend) kommen auch verschiedene aus dem Reflexiv-

[1]) Vergleiche solche deutsche Redensarten wie z. B.: *Das ist der leibhaftige Vater; sie ist es leibhaftig selbst*; die nämliche Bedeutung ist auch in zahlreichen Compp. wie *Leibartzt, Leibpferd, leibeigen* zu erkennen. Vgl. auch die im Mhd. vorkommende reflexive Verwendung desselben Wortes in den Verbindungen *mîn, dîn, sîn lîp* u. ä.

stamm abgeleitete Abstracta wie *ḫaētāt ḫaēti* u. ä. in derselben Function vor. Auch im Griech. und Latein., denen bei der Ausbildung von besonderen reflexiven, resp. emphatischen Pron. jene Ausdrucksweise von Haus aus ferner liegt, lässt sich doch in einzelnen Fällen eine gewissermassen entsprechende Verwendung von Nom. ähnlicher Art erkennen. So z. B. N 84 ὁὶ παρὰ νηυσὶ θοῇσιν ἀνέψυχον φίλον ἦτορ (ɔ: reficiebant sese), O 166 τοῦ δ' οὐκ ὄθεται φίλον ἦτορ (ɔ: ipse non veretur) ἴσον ἐμοὶ φάσθαι, τόν τε στυγέουσι καὶ ἄλλοι; aus dem Lat. sind solche Verbindungen wie *cogitare cum animo* (ɔ: secum reputare), *statuere apud animum, animum oblectare* u. ä. zu vergleichen [1]).

Als nominaler Vertreter desselben Grundbegriffes darf auch das lith.-lett. *pàts* (ɔ: idg. *potis* Herr) hieher gestellt werden. Wie die ursprüngliche Bedeutung jenes allgemein idg. Wortes anzusetzen sei, und wie die nur aus dem Baltischen sicher belegte selbständig pronominale Verwendung desselben [2]) sich mit der

---

[1]) Zu der oben besprochenen Vertretung der Persönlichkeit selbst durch irgend eine zu der Sphäre ihres psychischen oder physischen Organismus gehörige Erscheinungsform derselben bieten sich zahlreiche Analogien aus fast allen Sprachgebieten. So im Hebr. נֶפֶשׁ (Seele) גֶּרֶם, עֶצֶם (Gebein), im Aramäischen *naphšā* (Seele) *qᵉnūmā* (Person) *jāṭā* (Wesen) (Vgl. Nöldeke Syr. Gramm. § 223) im Arabischen *nafsū* (Seele) *rūḥū* (Geist), im Aethiopischen *rę'ęs* (Haupt); im Nubischen *ail* (Herz). Auch im Baskischen und Georgischen, in einigen nordkaukasischen und nordafrikanischen Mundarten und den Negersprachen (Vgl. Friedr. Müller Grundr. d. Sprachwissenschaft III, ₁ p. 71; III, ₂ p. 16, 174, 198; I, ₂ p. 50, 222) ist ein ganz ähnlicher Gebrauch nachweislich.

[2]) Dass das av. *paiti* in rein pronominaler Function dem

sonst vorkommenden nominalen sematologisch vermitteln lasse, dürfte eine schwer zu entscheidende Frage sein. Sehr beachtenswerth ist dabei allerdings die in einigen dazu gehörigen Ableitungen (av. *paiti* adj. = einzeln, *-paithya* in *ḫāpaithya, ḫaēpaithya*, altp. *uvāpasiya,* lt. *-pte;* Vgl. Neue a. o. II p. 186, 190) hervortretende Bezeichnung der Vereinzelung, der persönlichen Individualisirung. Es wird ferner mit Rücksicht auf die innere Bildung desselben sehr nahe gelegt ein ursprüngliches Abstractum (Vgl. Brugmann a. o. II p. 276) darin zu erblicken, das erst secundär zu der thatsächlich vorliegenden concreten Bedeutung gekommen sei. Zudem ist es wohl eher als eine Ableitung der pronominalen Wurzel, die in zahlreichen Präp. und Adv. wie av. *paiti,* gr. ποτί, ai. *u-pa, a-pa* u. a. m. vorliegt, zu betrachten als, wie gewöhnlich geschieht, mit irgend einem verbalem Grundwort (wie *pā, petŏ* Vgl. Fick Wb[5] p. 84) in Verbindung zu bringen. Es würde dann mit ai. *tá-ti, ká-ti, yá-ti,* die freilich einen ganz anderen Entwicklungsgang durchgemacht haben, auf einer Linie stehen. Wie *táti, káti* zunächst etwa als „Das-heit", „Was-heit" (Vgl. *ṣaṣṭi-s* „Sechsheit", *navatis* „Neunheit" u. ä. Brugmann a. o. p. 289) zu deuten sind, so wäre auch bei *pa-ti-s* eine

lith. *pàts* gleichwerthig vorkomme, lässt sich nicht behaupten. In den von Fick Wb[5] p. 84 dafür angeführten Belegen av. *ḫāpaithya (ḫaēpaithya)* altp. *uvāpaṣiyam* (eigentl. = selbstherrlich) ist ja die reflexive Bedeutung schon im ersten Gliede enthalten (Vgl. *ḫaēna* urspr. = eigen, *ḫaēta* angehörig); allerdings wird aber der Begriff der Zugehörigkeit, der Selbstheit durch das hingefügte *-paithya* noch verschärft.

primäre Bedeutung ähnlicher Art d. h. eine rein abstracte Bezeichnung der Individualität vorauszusetzen. Wie aber dem sein mag, als Grundvorstellung darf jedenfalls der Begriff einer selbständigen in individueller Abgeschlossenheit dastehenden Persönlichkeit angenommen werden [1]).

Der allgemeinen Ansicht nach gilt das goth. *silba* als eine durch die Verbindung des Reflexivstammes mit irgend einem nominalen Element entstandene Bildung. Die bisher von Grimm (Deutsche Gramm. III p 6 n. 2) Scherer (Z. Gesch. d. deutschen Sprache[2] p. 496) und Kluge (Paul's Grundriss I p. 393; Wb[4] p. 325) vorgebrachten Deutungen weichen nur in der Auffassung des zweiten Gliedes von einander ab. Nach der Ansicht des letztgenannten wäre *silba* der Bildung

---

[1]) Schon Windisch (Curt. Stud. II p. 348, 371) hat auf die Thatsache aufmerksam gemacht, dass im Griech. αὐτός, im Latein. *ipse* von Untergeordneten z. B. Sclaven oder Jüngern als selbstverständliche Bezeichnung des Obergeordneten d. i. des Herrn oder Meisters verwendet wird. (Vgl. Theokr. XXIV: 50; Ter. Andria 360 und das bekannte αὐτός ἔφα der Pythagoräer). Vom Standpuncte jener aus erscheint ja der Herr oder Meister als die Persönlichkeit κατ' ἐξοχήν, fast als ausschliesslicher Träger eines selbständigen Daseins. Vielleicht lässt sich das im Ai. in ehrfurchtsvoller Anrede als Substitut für das Pronomen der zweiten Person allgemein übliche *bhavant* — das gewöhnlich als aus *bhagavant* contrahirt aufgefasst wird — in ähnlicher Weise erklären. Dem Redenden ist eben der Angeredete in dem Augenblick, als er ihn anspricht, gleichsam der einzige wirklich existirende, der alleinige Vertreter der lebendigen Welt. Derselbe begriffliche Vorgang liegt wohl auch dem altiranischem Gottesnamen *ahura* (ɔ: der Herr; eigt. = der Seiende) zu Grunde. Vgl. unten p. 57.

wie der Bedeutung nach dem av. *ḫaēpaithya* am nächsten zu vergleichen [1]). — Auch das air. *fēin, fodēin*

[1]) Nach der Ansicht von KLUGE wäre im letzten Glied von *silba* ein dem lith. *pats* (goth. *-faþs*) entsprechendes Wort enthalten. Dabei bleibt aber das auslautende *-l* des Reflexivstammes etymologisch unaufgeklärt. Mir scheint es an und für sich wahrscheinlicher, dass darin eine Ableitung mit dem idg. Suff. *bho, bhā* vorliege, das im Goth. nur in einigen Adv. (*ubilaba* u. a.) erhalten ist, im Lith.-Slav. aber zur Bildung von Abstracta verschiedener Art verwendet wird (Vgl. BRUGMANN a. o. p. 204 f.) Vgl. auch goth. *sibia*, ai. *sabhá*, die nach JOHANSSON (bei TORP a. o. p. 15) wahrscheinlich mit dem Reflexivstamm *sĕ (sŏ)* zu verbinden sind. Über den Ursprung des ersten Bestandtheiles von *silba* möchte ich folgende Vermuthungen, deren hypothetischen Charakter ich freilich nicht verkenne, hinfügen. Durch lt. *sem-el, sim-ul*, goth. *sim-lā* (vielleicht auch abulg. *seli* (nunc)) wird das Vorhandensein eines adverbialbildenden Suffixes *-el ḷ, l* erwiesen. Nach den vorhandenen Belegen zu urtheilen, wäre zunächst eine rein zeitliche Bedeutung darin zu erkennen; wie aber sowohl räumliche als zeitliche Function sich bei einem und demselben Bildungselement öfter nachweisen lässt (Vgl. ai. *tar-hi*, got *þar*; ai *kar-hi*, an. *hvar-ge;* JOHANSSON BB XVI p. 130 f.), so könnte auch bei jenem Suff. eine allgemein locativische Verwendung vorausgesetzt werden; dafür spricht besonders das lat. *simul*, das wohl am eigentlichsten = *eodem loco* zu deuten ist. Für ein vom Reflexivstamm *se* aus in jener Weise gebildetes **sel* wäre also als Grundbedeutung *bei sich, an und für sich* anzusetzen, und *silba* würde demnach der inneren Bildung wie der Bedeutung nach dem av. *ḫaētāt* ganz entsprechen.

Bei dieser Annahme würde auch auf das noch unaufgeklärte goth. *silda-leiks*, ahd. *sëltan*, mhd. *sëlten*, an. *sjaldan* ein günstigeres Licht fallen. Aus dem Grundbegriff »für sich seiend, vereinzelt» lassen sich die verschiedenen bei jener Wortsippe erscheinenden Bedeutungen ohne Schwierigkeit erklären. In sematologischer Hinsicht wäre das aschwed. *saer, ser* (ɔ: der adverbial gebrauchte Dativ des Reflexivpronomens) in *saerdelis, saerlestis* u. a. (Vgl. RYDQVIST Svenska Språkets Lagar V p.

wird gewöhnlich zum Stamme *sue, suo* gestellt (Vgl. Brugmann a. o. p. 807); über die darin erscheinende Art der Verbindung sowie über die etymologische Erklärung der vielen zu demselben Thema gehörigen Formen (Vgl. Windisch Irische Gramm. § 211) scheint man noch im Unklaren zu sein [1]). Jedenfalls lassen sich diese pronominalen Ableitungen, wie sie auch im Einzelnen aufgefasst werden, als zum Reflexivstamm in unmittelbarer Beziehung stehend, an die schon besprochenen Typen ohne Schwierigkeit anreihen.

Zuletzt mag noch ausdrücklich hervorgehoben werden, dass die obigen Zusammenstellungen, bei denen natürlich auf eine irgendwie vollständige Auseinandersetzung sämtlicher hieher gehörigen Erscheinungen von vorn herein verzichtet wurde, zunächst nur den Zweck verfolgen die Haupttypen vorzuführen und den an ihnen hervortretenden Grundbegriff nachzuweisen, ausserdem aber noch für den von mir vermutheten im Folgenden näher zu erörternden Ursprung von αὐτός eine thatsächliche Grundlage herzustellen.

VI.

Aus den vorhergehenden Erörterungen ergiebt sich zunächst, dass die allgemeine Möglichkeit für

100) zu vergleichen; zum goth. *silda-leiks* fände sich also im aschwed. *saer-liker* eine im Wesentlichen analoge Bildung.

[1]) Wie die von Torp (a. o. p. 14) vermuthete Herleitung von *fodēin* aus der Präp. *fo* sich sematologisch begründen lasse, ist mir unverständlich.

αὐτός nominalen Ursprung anzunehmen von sematologischem Gesichtspunct aus nicht in Abrede gestellt werden darf. Ich werde jetzt auch die lautlichen Bedingungen, die dabei in Betracht kommen, einer eingehenden Prüfung unterziehen.

Brugmann hat (KZ XXVII p. 399 f.) den mit -σφ beginnenden Reflexivstamm (in σφέ, σφίν u. s. f.), wie mir scheint, sehr ansprechend zu einem nominalen Thema *es-, s-,* das im Ai. durch *ás-u* (Leben) im Av. durch *aṅhu* (Herr), *aṅhva* (Seele, das eigne Selbst) im Lt. durch *er-u-s* (Herr) vertreten ist, in etymologische Beziehung gebracht. In den lesbischen Nebenformen ἄσφι und ἄσφε, die wohl mit Unrecht von Wackernagel (KZ XXVIII p. 141) angezweifelt werden, soll eine Spur des anlautenden Vocals erhalten sein. Trotz den von Wackernagel (a. o. p. 139) dagegen erhobenen Einwänden muss ich doch diese Hypothese, die Brugmann später in einigen Stücken modificirt hat (Vgl. Grundriss II p. 807) ohne im Wesentlichen darauf zu verzichten, als den gelungensten Versuch halten jene etymologisch vielversuchte Formen zu erklären.

Ich möchte jetzt daran anknüpfend auch für αὐτός einen ähnlichen Ursprung vermuthen. Das av. *aṅhu* (ai. *ásu),* dessen lautlicher und begrifflicher Zusammenhang mit der Wz. *es* sein von selbst einleuchtet, kommt in drei verschiedenen Bedeutungen vor: 1) Herr d. i. der Seiende; zunächst zur Bezeichnung des höchsten Wesens, des Ahura Mazdā; ferner auch, dem lt. *erus* entsprechend, in Beziehung auf andere Persönlichkeiten z. B. den Hausherrn und die Haus-

frau (Yaṣt 32, 11); 2) Welt d. i. das Seiende (Vgl. ai. *bhû, bhûman*); 3) Ort, Raum d. h. die äussere Grundlage des Daseins. Einen abstracteren Sinn zeigen av. *aṅhva* Seele, das eigene Selbst (d. i. der Grundprincip. die inviduelle Erscheinungsform des Daseins) und ai. *ásu* Leben (d. i. der Zustand des Daseins). In gewissen Verbindungen z. B. Vd. 5, 67 *yō hvām aṅhvām yoẓdāitī* (wer sich selbst reinigt) wird *aṅhva* wie das ai. *ātman* geradezu zur Umschreibung des pronominalen Begriffes „selbst" verwendet.

Begrifflich lässt sich also αὐτός mit jenem *aṅhu*, ai. *ásu* sehr wohl vermitteln. Es fragt sich ferner, ob diese Zusammenstellung auch in lautlicher Beziehung zulässig sei. Um dies darzuthun muss ich etwas weiter ausholen.

Es ist in der letzten Zeit die Ansicht von verschiedenen Seiten her geäussert worden, dass ein europäisches *ă* in gewissen Fällen als Tiefstufe der *ĕ*-Reihe thatsächlich vorliege sowie dass eine principielle Scheidung der *ĕ*- und *e*-Serien nicht überall streng durchführbar sei (Vgl. besonders Johansson BB XV p. 306 f.) Indem ich auf die daselbst angeführten Beispiele im Übrigen verweise, werde ich hier nur einige für den Gang der vorliegenden Untersuchung besonders bemerkenswerthe Fälle hervorheben. Bei der idg. Wz. *ves-e* (weilen, wohnen), die zu der Wz. *es* bekanntlich in sehr enger sematologischer Beziehung steht [1]) sind die Ablautsstufen *ē* : *ĕ* : *a* durch

[1]) Vgl. besonders die Parallelen ai. *ás-ta*, av. *aṅhu* (ɔ: Raum Wohnstätte): *vâs-tu;* ai. *ásu-ra*, av. *ahu-ra* : *vásu* (als Be-

ai. *vâs-tu* (ɔ: *vês-tu*): ϝεστία, lt. *Vesta*, goth. *visan*: ϝάστυ vertreten. Dieselbe Ablautsserie *ē* : *ĕ* : *a* ist auch in den folgenden Belegen zu erkennen: ai. *dāçate* (δηκανάομαι, δεικάνομαι): δέκομαι, δείδεκτο: διδάσκω, δάκτυλος; κτῆσις, κτῆμα: κτέρας (Vgl. ai. *kṣatra*): κτάομαι (Vgl. G. Meyer a. o. p. 42); εἶαρ (ɔ: ἦαρ): ἔαρ: lt. *assir, assaratus;* λήκυθος: λεκάνη: lt. *pel-lax, laqueus (lēq : leq : laq* ɔ: biegen, beugen, bestricken). In einigen Fällen kommen Ableitungen mit ε und α neben einander vor z. B. πέτακνον : πάτακνον, πατάνη (πετάννυμι); σκέπαρνον: σκαπάνη. Wie jenes *a* von theoretischem Gesichtspunkt aus zu betrachten sei, mag ich nicht entscheiden; mir wenigstens scheint die Annahme am nächsten zu liegen, dass darin die Schwastufe *(ə)* erhalten sei (Vgl. Johansson a. o.), was in einigen der oben angeführten Serien wegen des Vorhandenseins einer langvocalischer Hochstufenform *(ē)* auch den Vertretern der älteren Anschauung als berechtigt gelten darf.

Ich gehe also von einem Thema *əsu, asu* aus, welches als Ableitung von der Wz. *es* mit *vəstu, vastu,* ϝάστυ aus der Wz. *vese* auf einer Linie stehen würde. Der darin erscheinende Tiefstufenvocalismus würde auch zu den beim Suff. *-u* allgemein geltenden Bildungsprincipen sehr genau stimmen (Vgl. Brugmann

---

nennungen der Götter) sowie die im Germ. erfolgte Vereinigung der beiden Wz. zu demselben verbalen Thema. In gewisser Beziehung vergleichbar ist das Verhältniss zwischen *ers-e* und *vers-e* (strömen); vgl. av. *aṛṣan:* ai. *vṛṣan* (Mann); *ṛṣa-bha: vṛṣabha* (Stier). Vgl. auch el. ϝάρρεν-ορ = ἄρσενος.

Grundr. II p. 294 f.). In lautlicher Beziehung liesse sich das bei Hesych erhaltene ταύς· μέγας, πολύς aus **tav-u* (Wz. *teva : tav(e)*) am nächsten damit vergleichen. Dass die vorausgesetzte Form der Stammabstufung nach ganz vereinzelt stehen würde, verkenne ich allerdings nicht; das ist aber auch bei dem damit verglichenen ϝάστυ thatsächlich der Fall. Übrigens könnte man leicht zu der Vermuthung neigen, dass in dem anlautendem Vocal von ἴσ-θι, der nach Osthoff (KZ XXIII p. 579 f.) gewöhnlich als rein prothetisch aufgefasst wird, die Spur eines ursprünglichen *ə* erhalten sei. Der Annahme von prothetischen Vocalen im Griech. ist ja die jetzige Forschung durchaus abgeneigt. Da zugleich ἴσθι — wie schon Osthoff (a. o. p. 584) hervorgehoben hat — eine ganz singuläre, jeder anderwärtigen Analogie entbehrende Erscheinung ist, so liesse sich schon daraus etwa die Voraussetzung einer exceptionellen Vertretung von *ə* rechtfertigen. Man könnte sich den Vorgang so denken, dass aus einem urspr. *əz-dhi,* das als nebentonige Tiefstufenform in der Mitte zwischen ai. *edhi* aus **az-dhi, *ez-dhi* und av. *zdi* stehen würde, ἴσθι durch qvalitative Assimilation des anlautenden Vocals an den folgenden entstanden wäre. Es könnte für den vorliegenden Fall auch ein anderer Umstand in Betracht gezogen werden, der, wie mir scheint, bisher nicht gehörig beachtet worden ist. In einer ganzen Reihe von Fällen, die bei G. Meyer (a. o. § 59) angeführt sind, findet sich in der Wurzelsilbe ein ι, das gewöhnlich als aus ε secundär entstanden angesehen wird. Von denselben

Wurzeln aber sind theils im Lat., theils auch im Griech. Ableitungen mit wurzelhaftem *a* nebenbei erhalten. Vgl. πίτνημι: *pateo, patulus* (Vgl. auch πάτακνον, πατάνη); πιτνέω: *passer* [1]) (Vgl. πτάξ); σκίδνημι: *scandula;* λικριφίς, λικροί: *pel-lax, lanx, laqueus* (Vgl. oben); ἴκκος, ἵππος: *acu-pedius;* πίσυρες: *quattuor;* dazu kommen noch ἰστίη: ϝάστυ: ἴθρις (Hesych): ἄθρις (Suidas) [2]). In dieser Gruppe von Wörtern, in denen ι vor gewissen Consonantenverbindungen — Verschlusslaut+Nasal, Liquida oder Halbvocal, vereinzelt auch Sibilant+Dental mit folgendem ι-Vocal — auftritt, wäre man versucht eine dialektische Vertretung der Schwastufe zu erblicken, die wenigstens durch ἵππος auch für das Gemeingr. belegt würde, und die von mir angedeutete Möglichkeit der Entsprechung von *ə* durch ι in ἴσθι fände darin also eine jedenfalls sehr schwache Stütze. Man könnte dann die Gleichung aufstellen **a-su:* ἴσ-θι = ϝάσ-τυ: ϝισ-τία.

Ob die vielfach erörterten ἠύς, ἐύς zu der Wz. *es* zu stellen und demnach mit ai. *ásu* enger zu verbinden sind, ist mir sehr zweifelhaft. Es wäre ja allerdings möglich, dass ein ursprüngliches Subst. *ásu* (ɔ:

---

[1]) Zur Specialisirung der Bedeutung Vgl. gr. ὄρνις goth. *ara,* ahd. *aro,* corn. *er,* lith. *erélis,* ksl. *orĭlŭ.*

[2]) Im Lat. wäre *vafer* (listig, verschmitzt) damit zu vergleichen, wenn die unregelmässige Vertretung von *dh* sich darin wie in *rūfus* durch Entlehnung aus einer umbr. samn. Mundart erklären liesse. Es würde dann eine ähnliche Bedeutungsentwicklung zeigen wie nhd. *verschlagen.* Die von GRASSMANN (KZ XVI p. 194) angenommene Herleitung aus der Wz. *vebhe* (weben) ist jedenfalls nicht befriedigend.

Leben, Wesen; dann auch = potenzirtes Leben, Lebenskraft) nebenbei auch adjectivisch (= lebendig, lebhaft, kräftig, rüstig) verwendet worden sei. So ist wol bei den ai. Adjectiven *mádhu* (süss) *vásu* (gut), die auch substantivisch (ɔ: Süssigkeit: Gut, Besitz) gebraucht werden, die letztere Function als die ältere anzunehmen (Vgl. Brugmann Grundr. II p. 296). Dann liesse sich auch der abweichende Accent in den griech. Wörtern daraus motiviren, dass sie wegen ihrer ausschliesslich adjectivischen Function an die grosse Menge von oxytonirten Adjectiven auf -υς (βαρύς, πολύς, ὠκύς, πλατύς, θρασύς u. a. m.) angeglichen worden sind. Auch die von Collitz (KZ XXVII p. 183 f.) an der Hand des homerischen Gebrauches nachgewiesene Bedeutungsentwicklung derselben wäre mit dieser Herleitung sehr gut zu vereinigen. Schwieriger ist es jedenfalls die doppelte Gestalt des Wortes: ἐός und ἑός, befriedigend zu erklären; denn an eine verschiedene Abstufung der Wurzelsilbe — dem Wechsel von *vēs-* (ai. *vāstu*) und *vĕs-* (lt. *Vesta*, ἑστία) entsprechend — darf wohl nicht gedacht werden. Dass die Ableitungen mit suffixalem *-u* von Haus aus wurzelabstufend flectirten, ist ja aus dem einzelsprachlich mehrfach abweichendem Vocalismus derselben zu erschliessen; nach dieser Seite hin wäre also das Nebeneinandersein von idg. **esu* und **əsu, asu* sehr wohl denkbar (Vgl. got. *filu* ai. *purú-ṣ*). Beiläufig bemerke ich, dass die homerischen Partikeln ἑότε, εὐτε, die lautlich mit ἑός, ἐός genau übereinstimmen, auch begrifflich sich damit in der Weise vermitteln lassen,

dass als gemeinsame Grundbedeutung „leibhaftig“, „wesenhaft“ angesetzt wird; ἠύτε, εὔτε müssten dann als adverbial gebrauchte Neutr. (ἠύ, εὖ) betrachtet werden, an die nach der Analogie von ὥστε, ὅτε das enklitische -τε angefügt worden wäre. Vgl. Θ 516 ἄλλον δ' ἄλλῃ ἄειδε πόλιν κεραϊζέμεν αἰπήν, αὐτὰρ Ὀδυσσῆα προτὶ δώματα Δηιφόβοιο βήμεναι, ἠύτ' Ἄρηα (ɔ: Ares leibhaftig) σὺν ἀντιθέῳ Μενελάῳ, Φ 237 τοὺς ἔκβαλλε θύραζε, μεμυκὼς ἠύτε ταῦρος (ɔ: leibhaftig ein Stier). Von diesem Grundbegriff (ɔ: leibhaftig, gerade, wie) aus können auch die bei εὔτε vorkommenden conjunctionalen Bedeutungen (ɔ: gerade zu der Zeit als, als; falls, weil) ohne Schwierigkeit erklärt werden. Die von Brugmann (Griechische Grammatik § 201) aufgestellte Zerlegung von ἠύτε in *ἠ- ϝ̓+ὐτε, woraus sich als Grundbedeutung „oder auch“ ergiebt, stimmt sehr wenig zu dem thatsächlichen Gebrauch desselben; es ist überhaupt nicht abzusehen, wie sich aus einem derartigen rein disjunctiven Sinn die gewöhnliche Verwendung als Vergleichungspartikel entwickelt haben könne.

Kehren wir jetzt wieder zu der vorausgesetzten Grundform **as-u* zurück. Ein daraus regelmässig gebildeter Nominativ würde wohl ursprünglich αὔς (Vgl. ἠύς, ταύς) lauten, das später, durch Verschmelzung der beiden ursprünglich getrennten Vocale zu einem Diphtong, in αὖς übergegangen wäre. (Vgl. εὖ, αὔω rufe). Von der ursprünglichen Flexion ist ausser dem Nominativ Nichts erhalten; es bestand aber daneben schon von der ältesten Zeit an eine Ableitung mit dem

Suff. -τος *ἀσυ-τός, αὐτός (Vgl. ai. *ṛbhu-tás, amú-tas),* die in ablativisch-locativischer Bedeutung verwendet wurde, und also der Function nach dem ai. *sva-tas* (ɔ: von selbst, aus sich selbst heraus) genau entsprach. Aus ἀυτός, das gelegentlich den Abl.-Gen. zu αὐς vertrat, wurde ferner im Anschluss an die gewöhnlichen Gen.-Abl. auf -ος ein nominales Thema αὐτ- abstrahirt, welches dann, wohl zunächst in Folge von der lautlichen Unbequemlichkeit der ursprünglichen Flexion, sich weiter verallgemeinerte und die älteren Casusformen durchgängig verdrängte. Von den in dieser Weise entstandenen Bildungen findet sich ein vereinzelter Überrest in dem alten Locativ *αὐτί, der in αὐτίκα noch fortlebt (Vgl. Wackernagel KZ XXIV p. 604); vielleicht könnte man auch einen ursprünglichen Acc. *αυτα in dem bei Hesych erhaltenen ἀντακάς· σήμερον erblicken, falls es, wie seit Ahrens (Die dial. dor. p. 272) allgemein angenommen wird, aus αὐτακάς verschrieben ist. Allerdings scheint die Deutung σήμερον mit der etymologischen Gliederung des fraglichen Wortes nicht besonders gut zu stimmen; es wäre darin eher eine Bedeutung, die an diejenige von ἑκάς nahe streifte, zu erwarten, und αὐτακάς würde sich als analogische Nachbildung zu ἀνδρακάς erklären lassen [1]). Endlich wurde αὐτός — so-

[1]) Es fällt mir natürlich nicht ein in dem stammhaften Bestandtheil von ἀνδρα-κάς — dem ein etwaiges ai. *nṛ-ças* entsprechen würde — einen ursprünglichen Accusativ zu erblicken. Ich meine nur, dass eine derartige Auffassung auf griech. Sprachgebiet aus verschiedenen Umständen besonders nahe ge-

wohl der daran fixirten pronominalen Function als des ähnlichen Auslautes zu Folge — zu οὗτος, ἕκαστος u. ä. in engere Beziehung gebracht, was eine gänzliche Umgestaltung der Flexion nach dem Muster von den o-Stämmen herbeiführte.

Der oben dargestellte Vorgang lässt sich jedenfalls durch anderweitige Analogien vielfach stützen. Es mag zuerst an die allbekannten Erscheinungen erinnert werden, die im Griech. und Slav. die Flexion der neutralen *n*-Stämme beeinflusst haben, worüber Brugmann Grundr. II p. 594 f. zu vergleichen ist. Ferner mache ich auf die Zusammenstellungen von Johansson (BB XVI p. 127 f.), die auch zu dem vorliegenden Fall manche beachtenswerthe Parallelen bieten, nochmals aufmerksam. Endlich lässt sich eine ganz ähnliche flexivische Umwandlung bei einigen lateinischen Partikeln nachweisen, die von Haus aus mit dem vorausgesetzten adverbialen αὐτός auf einer Stufe stehend, in Folge secundärer Entwicklung einen rein adjectivischen Charakter angenommen haben.

Zunächst kommt dabei das Adv. *penitus* in Betracht; bekanntlich eine Ableitung von derselben Gat-

---

legt wurde. Theils stand ἀνδρα-κάς, das nur in ἀνδρά-ποδον (Vgl. Brugmann Curtii Stud. IX p. 387) ein vereinzeltes Analogon hatte, völlig isolirt den gewöhnlichen Bildungen wie ἀνδρο-θνής, ἀνδρό-κτονος gegenüber, theils musste die in derselben Bedeutung übliche präpositionale Verbindung κατ' ἄνδρα eine weitere Stütze dafür abgeben. Dem entsprechend wird ν 14 ἀνδρα-κάς in den Schol. durch ἄνδρα κάθ' wiedergegeben. Und diese einzelsprachliche Umdeutung könnte sich gewiss auch in der lautlichen Gestalt einer späteren Neuschöpfung reflectirt haben.

tung, die im Griech. durch ἐντός, ἐκτός, ἐτός, im Lat. durch *coelitus*, *funditus*, *divinitus*, *radicitus* u. a. m. vertreten ist, wird es demgemäss gewöhnlich als indeclinables Localwort gebraucht, kommt aber nebenbei in der vor- und nachklassischen Zeit auch adjectivisch verwendet vor. Vgl. Plaut. Asin. 42 *Age quaeso hercle usque ex penitis faucibus;* Apulej. Metamorph. II *Plane memineris et penita mente conditum semper tenebis.* Vgl. auch Plaut. Cistell. 1, 1, 65; Pers. 4, 3, 53 u. 71; Gell. 9, 4. Ein daraus gebildetes Adv. *penite* ist bei Catull 61, 178 belegt: *Pectore uritur intimo flamma, sed penite magis.*

Einer noch weiter durchgreifenden Verschiebung unterliegen die ursprünglichen Localadverben *quoiatis, nostratis,* die in der Folge das Muster für eine ganze Reihe von Nomina gentilia wie *Arpinas, Sarsinas, Larinas* u. ä. geworden sind. Dass das darin erscheinende suffixale Element *-tis* mit dem *-tus* in *in-tus, peni-tus* ursprünglich identisch ist, liegt auf der Hand. Entweder gab es schon im Urit. Formen mit verschiedener Abstufung *-tes* und *-tos,* wie ein ganz analoger Wechsel zwischen *-es* und *-os* in den Genitiven *aer-is* und *aer-us, homin-is* und *homin-us* u. a. noch in der historischen Zeit erhalten ist; oder es wurde ein ursprüngliches *-tos* in Folge der engeren Beziehung zur Nominalflexion dem immer ausschliesslicher vorherrschendem *-es, -is* angeglichen [1]). Die primitive Function

[1]) Die etymologische Beschaffenheit von *quoiā-, nostrā-* mag, als für unsern Zweck weniger wesentlich, unberücksichtigt bleiben. Es könnte darin die weibliche Stammform zu *quoius,*

einer Localpartikel ist an den ältesten Belegen überall ersichtlich. Vgl. Accius ap. Non. 5, 19 *Qui neque cujatis esset, umquam potuimus multi rogitantes scire;* Plaut. Poen. 5, 2, 32 *Adi atque appella, quid velit, quid venerit, qui sit, quoiatis, unde sit; ne parseris;* ibid. prolog. 109 *Rogitat postibi, unde sit, quoiatis, capta ne an surrepta sit, quo genere nata, qui parentes fuerint*; Menechm. 340 *Si quae peregrina navis in portum advenit, rogitant quoiatis sit, quid ei nomen siet:* Curc. 406 *Dic mihi, quid eum nunc quaeris? aut quoiatis?* Cass. Hem. bei Prisc. 12, 6, 17: *si quis nostratis sapiens.* Dann sind aber zu *quoiātis, nostrātis* nach der Analogie von Nom. auf *-ās, -ātis* die Nominative *quoias (cujas)* und *nostras* gebildet worden, und von da aus wurde die nominale Flexion mehr oder weniger vollständig durchgeführt. Vgl. Cic. Tusc. V, 37 *Socrates cum rogaretur, cujatem se esse diceret, mundanum inquit;* Liv. XXVII, 19 *Quem cum percunctaretur Scipio, quis et cujas, et cur id aetatis in castris fuisset* cet. Colum. V, 6, 3 *Est autem ulmus* (Atinia) *longe laetior et procerior quam nostras;* ibid. IX, 4, 2 *regio fecunda nostratis cunilae;* bei Plin. Hist. Nat XV, 29, 37 kommt auch der Acc. *nostratem* vereinzelt vor. Indessen sind sie, wie die denselben nachgebildeten Nomina gentilia, nie dazu gekommen ein vollständiges Paradigma zu bilden; gewöhnlich werden sie nur in der Nominativform ver-

---

noster stecken, es könnten aber auch alte Localwörter darin erhalten sein. Es wäre gewiss verlockend *nostrā-* mit dem ai. *asma-trā́* zu vergleichen, und *quoiā-* liesse sich als ursprünglicher Instrumentalis mit ἦ, dor. ταυτᾱ, lt. *hā-c* unbedenklich zusammenstellen.

wendet, und auch da zeigt sich ein gewisses Schwanken zwischen den Bildungen auf *-ās* und *-ātis* (Vgl. Neue Formenlehre II p. 15 f.).

In gewissen Verbindungen scheinen vereinzelte Spuren von der ursprünglich adverbialen ablativisch-locativischen Function unseres Pronomens noch erhalten zu sein z. B. E 879 ταύτην (ɔ: Athene) δ' οὔτε ἔπει προτιβάλλεαι οὔτε τι ἔργῳ, ἀλλ' ἀνίεις, ἐπεὶ αὐτὸς (ɔ: aus Dir selbst, aus Deinem eignen Wesen heraus) ἐγείναο παῖδ' ἀίδηλον, P, 254 ἀλλά τις αὐτὸς (von selbst, aus eignem Antrieb) ἴτω, νεμεσιζέσθω δ'ἐνὶ θυμῷ Πάτροκλον Τρῳῇσι κυσὶν μέλπηθρα γενέσθαι, A 161 καὶ δή μοι γέρας αὐτὸς (eigenmächtig) ἀφαιρήσεσθαι ἀπειλεῖς, ᾧ ἔπι πολλὰ μόγησα, δόσαν δέ μοι υἷες Ἀχαιῶν, Θ, 99 Τυδεΐδης δ' αὐτὸς περ (für sich selbst, allein) ἐὼν προμάχοισιν ἐμίχθη, N 729 ἀλλ' οὔ πως ἅμα πάντα δυνήσεαι αὐτὸς (für Dich selbst) ἑλέσθαι, ψ 171 ἀλλ' ἄγε μοι, μαῖα, στόρεσον λέχος, ὄφρα καὶ αὐτὸς (für mich selbst, allein) λέξομαι· ἦ γὰρ τῇ γε σιδήρεος ἐν φρεσὶ θυμός.

Bei der Annahme eines derartigen Ursprungs lässt sich auch der sonderbare Gebrauch von αὖς und αὐτός in den oben p. 16 f. erwähnten Formeln κυριεύουσα αὖς αὐτᾶς, κυριεύουσα αὐτός αὐτᾶς u. ä. aus der flexivischen Entwicklung derselben ohne Schwierigkeit motiviren. αὖς ist als vereinzelter Überrest einer älteren Bildungsweise auch begrifflich immer mehr isolirt geworden; durch dessen ausschliesslichen Gebrauch als Nominativ wird die ursprüngliche functionelle Beschränkung theilweise festgehalten. Die scheinbare Incongruenz von αὐτός wird aus dem vorausgesetzten

adverbialen Charakter desselben genügend erklärt; κυριεύουσα αὐτός αὐτᾶς bedeutet also wörtlich „von selbst über sich herrschend“, und demgemäss erledigt sich auch die vermeintliche Unregelmässigkeit der übrigen Verbindungsarten. Dass die ältere Verwendung nur in ganz seltenen, fast nur dialektisch belegten Fällen festgehalten wurde, darf bei dem wahrscheinlich sehr frühe erfolgten Übertritt von αὐτός in die pronominale Flexion gewiss nicht Wunder nehmen.

Nachträglich bemerke ich noch, dass bei der jetzt vorgetragenen Anschauung die Partikeln αὖ und αὖθι selbstverständlich zu αὐτός in keine etymologische Beziehung gebracht werden können; sie werden wohl demnach als Ableitungen des pronominalen in ai. *ava,* av. *ava,* abulg. *ovŭ* vorliegenden Stammes zu betrachten sein.

3 2044 038 401 899

GESTIFTET VON ALFRED HAINER